

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbmöndlich 1. Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 54

Dienstag, 21. März 1933

40. Jahrgang

Der neue Reichstag

Massenaufmarsch in Potsdam / Begrüßungsansprache des Reichspräsidenten / Die Regierungserklärung durch den Reichskanzler

Potsdam

Der heutige Tag der Reichstagsöffnung sieht die Stadt in einem Flaggen- und Menschenmeer. Über der Glindecker Brücke, die das Tor von Potsdam auf der Hauptzufahrtsstraße von Berlin ist, ist ein riesiges, tannenumkränzt und fahnenflankiertes Willkommensschild angebracht: „Wir grüßen das neue Deutschland.“ Der Wagenverkehr von Berlin her ist schon von 6 Uhr früh an recht lebhaft. Im Lustgarten konzertierte schon um 7 Uhr früh die Reichswehr. Ein beinahe lebensgefährliches Gedränge herrscht schon jetzt, Stunden vor dem Beginn der Feiern, in der Umgebung der Garnison-Kirche. Um 8 Uhr wird es ernst. Die Polizei beginnt mit der Durchführung der vorgeschriebenen Absperrungsmaßnahmen. Aber alles vollzieht sich mit größter Höflichkeit, oder besser Freundlichkeit. Das Publikum hat Verständnis für die Aufgaben der Polizei. Es fügt sich gern und bald ist die Straße frei. Man hat von 100 000 Menschen gesprochen, die sich hier zusammenfinden werden, und die Schätzungen werden nicht zu hoch gewesen sein.

Der Aufmarsch ist vollendet

Nach der Durchführung der polizeilichen Absperrungen setzte der Aufmarsch der Verbände und Vereine ein, die an den Feststraßen Spalier bilden. Durch alle Straßen der Stadt tönt Musik marschierender Kolonnen: Blasinstrumente, Trommeln und Pfeifen. Alle kommen sie anmarschiert, SS. und SA., an der Spitze eines großen Zuges Prinz August Wilhelm, der Stahelhelm, im ersten Glied seiner Ehrenkompagnie Prinz Eitel Friedrich und Prinz Wilhelm, der älteste Sohn des Kronprinzen. Der ganze Aufmarsch vollzieht sich mit größter Pünktlichkeit. Allein aus Berlin sind 50 Bereitschaften der Schutzpolizei mit 5000 Mann herausgezogen, darunter 13 Bereitschaften zur besonderen Verwendung des preussischen Innenministers. Zur Erhöhung der Sicherheit in der Umgebung der Garnisonkirche sind auf den Dächern der umliegenden Häuser Polizeiposten aufgestellt. Die Kriegervereine mit ihren Fahnen, die Studentenkorporationen in vollem Wuchs, die Schützengilden in ihrer grünen Uniform, Gruppen der nationalsozialistischen Betriebszellen, teilweise in Dienstkleidung und schließlich die nationalen Wehrverbände, ein Glied hinter dem anderen. Zwischen durch hat der Wettergott seinen Launen die Zügel schießen lassen und eine halbe Stunde lang ein strammes Schneetreiben veranstaltet.

Die Abfahrt der Reichstagsabgeordneten

Im Reichstagsgebäude versammelten sich heute früh die Abgeordneten der verschiedenen Parteien, um 9.25 Uhr wurde mit 23 Sonderomnibussen der Reichstag auf dem vorgesehenen Wege nach Potsdam gefahren. Der Reichstag war in begrenztem Umfang abgesperrt worden. Die Zahl der Schaulustigen jedoch gering. Die Nationalsozialisten waren in Uniform erschienen. Die Verteilung der Abgeordneten auf die Omnibusse geschah dergestalt, daß die katholischen Mitglieder des Reichstages in den ersten sechs Wagen, die übrigen in den anderen Omnibussen befördert wurden.

*

Wie weiter gemeldet wird, erschien vor dem Potsdamer Dom nach 10 Uhr der Reichspräsident in Generalfeldmarschallsuniform in Begleitung seines Sohnes. Durch die Ankunft des Generalfeldmarschalls waren die Massen derart in Bewegung geraten, daß es der Polizei nur mit Ausbietung aller Kräfte gelang, die Ketten zu halten.

Die Ansprache des Reichspräsidenten

bei der Eröffnung des Reichstages in der Garnisonkirche

W.D. und W.S. Potsdam, 21. März

Durch meine Verordnung vom 1. Februar ds. Jrs. löste ich den Reichstag auf, damit das deutsche Volk selbst zu der von mir gebildeten Regierung des nationalen Zusammenschlusses Stellung nehmen könne. In der Reichstagswahl vom 5. März hat unser Volk sich mit einer klaren Mehrheit hinter die Regierung gestellt und ihr hierdurch die verfassungsmäßige Grundlage für ihre Arbeit gegeben. Schwer und mannigfaltig sind die Aufgaben, die Sie, Herr Reichskanzler und Sie, meine Herren Reichsminister vor sich sehen. Auf innen- und außenpolitischem Gebiete in der eigenen Volkswirtschaft wie in der Welt sind schwere Fragen zu lösen und bedeutsame Entschlüsse zu fassen. Ich weiß, daß Kanzler

und Regierung mich an die Lösung dieser Aufgaben herangehen; und ich hoffe von Ihnen, den Mitgliefern des neu gebildeten Reichstages, daß Sie in der klaren Erkenntnis der Lage und ihrer Notwendigkeiten sich hinter die Regierung stellen und auch ihrerseits alles tun werden, um diese in ihrem schweren Wert zu unterstützen. Der Ort, an dem wir uns heute versammelt haben, mahnt uns zum Rückblick auf das alte Preußen, das in Gottesfurcht durch pflichttreue Arbeit in nie verzagendem Mut und hingebender Vaterlandsliebe groß geworden und auf dieser Grundlage die deutschen Stämme geeint hat. Möge der alte Geist dieser Ruhmesstätte auch das heutige Geschlecht befeuern, möge er uns frei machen von Eigenjucht und Parteilant und uns in nationaler Selbstgesinnung und seelischer Erneuerung zusammenführen zum Segen eines in sich geeinten freien stolzen Deutschlands! Mit diesem Wunsche beehrte ich den Reichstag zu Beginn seiner neuen Wahlperiode und erteile nunmehr dem Herrn Reichskanzler das Wort.

Aufruf Hindenburgs

Zur heutigen Reichstagsöffnung hat Reichspräsident von Hindenburg den folgenden Aufruf erlassen:

„Am Tage der feierlichen Eröffnung des Deutschen Reichstages, der wie keiner seiner Vorgänger seit dem Ende des großen Krieges sich zum nationalen und wehrhaften Staat bekennet, gedenke ich in Ehrfurcht und Dankbarkeit der für Deutschland Gefallenen. In steter Treue grüße ich die Hinterbliebenen unserer teuren Toten und in herzlichster Kameradschaft all meine Kameraden aus dem großen Kriege. Die Opfer an Leben und Gesundheit, die dieser Krieg von Deutschland forderte, sind nicht umsonst gebracht worden. Aus dem Niederbruch ringt sich Deutschland wieder zu nationaler Kraft empor im Geist derer, die für Volk und Vaterland kämpften und fielen.“

Ein starkes deutsches Reich soll ihr stolzes und bleibendes Ehrenmal sein!

Berlin, den 21. März 1933

gez. von Hindenburg,
Generalfeldmarschall, Reichspräsident.“

Die Regierungserklärung des Reichskanzlers

bei der Eröffnung des Reichstages in der Garnisonkirche

W.D. und W.S. Potsdam, 21. März

Herr Reichspräsident! Abgeordnete, Männer und Frauen des deutschen Reichstages! Schwere Sorgen lasten seit Jahren auf unserem Volk. Nach einer Zeit stolzer Erhebung, reichen Blühens und Gedeihens auf allen Gebieten unseres Lebens sind — wie so oft in der Vergangenheit — wieder einmal Not und Armut bei uns eingetreten. Trotz Fleiß und Arbeitswillens, trotz Tatkraft, einem reichen Wissen und bestem Willen, suchen Millionen Deutscher heute vergebens das tägliche Brot. Die Wirtschaft verberbt, die Finanzen sind zerrüttet, Millionen ohne Arbeit. Die Welt kennt nur das äußere Scheinbild unserer Städte, den Jammer und das Elend sieht sie nicht. Seit zwei Jahrtausenden wird unser Volk von diesem wechselvollen Geschick begleitet. Immer wieder folgt dem Emporkieg der Verfall. Die Ursachen waren immer die gleichen. Der Deutsche, in sich selbst zerfallen, uneinig im Geist, zersplittert in seinem Willen und damit ohnmächtig in der Tat, wird kraftlos in der Behauptung des eigenen Lebens. Er träumt vom Recht in den Sternen und verliert den Boden auf der Erde. Die Theorie der individuellen Werte unserer Stämme unterdrückt die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Willens. Am Ende blickt dem deutschen Menschen dann immer nur der Weg nach innen offen. Als Volk der Sängler, Dichter und Denker träumte es dann von einem Weltbild, in der die anderen wirkten und erst, wie Not und Elend es unmeniglich schlugen, erwuchs vielleicht aus der Kunst die Sehnsucht nach einer neuen Erhebung, nach einem neuen Reich und damit nach neuem Leben. Als Bismarck

dem kulturellen Streben der deutschen Nation die staatspolitische Einigung folgen ließ, schien damit für immer eine lange Zeit des Habens und des Krieges der deutschen Stämme untereinander beendet zu sein. Getreu der Kaiserproklamation nahm unser Volk teil an der Wehrung der Güter des Friedens und der Kultur. Es hat das Gefühl seiner Kraft nie gelöst von der tiefempfundnen Verantwortung für das Gemeinschaftsleben der europäischen Nationen. In diese Zeit der staats- und damit machtpolitischen Einigung der deutschen Stämme fiel der Beginn jener weltanschaulichen Auflösung der deutschen Volksgemeinschaft, unter der wir heute noch immer leiden. Und dieser innere Zerfall der Nation wurde wieder einmal wie so oft zum Verbündeten der Umwelt. Die Revolution des Novembers 1918 beendete einen Kampf, in dem die deutsche Nation in der heiligsten Ueberzeugung nur ihre Freiheit und damit ihr Lebensrecht zu schützen gezwungen war. Denn weder der Kaiser noch die Regierung noch das Volk haben diesen Krieg gewollt.

Nur der Verfall der Nation, der allgemeine Zusammenbruch, zwangen ein schwaches Geschlecht, wider das eigene bessere Wissen und gegen die heiligste innere Ueberzeugung die Behauptung unserer Kriegsschuld hinzunehmen.

Diesem Zusammenbruch aber folgte der Verfall auf allen Gebieten. Machtpolitisch, moralisch, kulturell und wirtschaftlich sank unser Volk tiefer und tiefer. Das schlimmste war die bewußte Zerstörung des Glaubens an die eigene Kraft, die Nichtwürdigung unserer Ererbungen und damit die Vernichtung der Grundlagen eines festen Vertrauens! Krisen ohne Ende haben unser Volk seitdem zerrüttet. Aber auch die übrige Welt ist durch das politische und wirtschaftliche Herausbrechen eines wesentlichen Gliedes ihrer Staatsgemeinschaft nicht glücklich und nicht reicher geworden. Aus dem Überwieg der Theorie von ewigen Siegern und Besiegten

kam der Wahnsinn der Reparationen und in der Folge die Katastrophe unserer Weltwirtschaft.

Während so das deutsche Volk und das deutsche Reich im inneren politischen Zwiespalt und Habere verankert, die Wirtschaft dem Elend entgegentrieb, begann die neue Wendung der deutschen Menschen, die im gläubigen Vertrauen auf das eigene Volk dieses zu einer neuen Gemeinschaft formen wollen. Diesem jungen Deutschland haben Sie, Herr Generalfeldmarschall, am 30. Januar 1933 in großherzigem Entschluß die Führung des Reiches anvertraut.

In der Ueberzeugung, daß aber auch das Volk selbst seine Zustimmung zur neuen Ordnung des deutschen Lebens erteilen muß, richteten wir Männer dieser nationalen Regierung einen letzten Appell an die deutsche Nation. Am 5. März hat sich das Volk entschieden und in seiner Mehrheit zu uns bekannt. In einer einzigartigen Erhebung hat es in wenigen Wochen die nationale Ehre wieder hergestellt und damit ihrem Versteher, Herr Reichspräsident

die Vermählung vollzogen zwischen den Symbolen der alten Größe und der jungen Kraft.

In dem nun aber die nationale Regierung in dieser feierlichen Stunde zum ersten Male vor den neuen Reichstag tritt, bekundet sie zugleich ihren unerschütterlichen Willen, das große Reformwerk der Reorganisation des deutschen Volkes und des Reiches in Angriff zu nehmen und entschlossen durchzuführen. Im Bewußtsein, im Sinne des Willens der Nation zu handeln, erwartet die nationale Regierung von den Parteien der Volksvertretung, daß sie nach 15jähriger deutscher Not sich emporheben mögen über die Beengtheit eines doktrinen, parteimäßigen Denkens, um sich dem eisernen Zwang unterzuordnen, den die Not und ihre drohenden Folgen uns allen auferlegen. Denn die Arbeit, die das Schicksal von uns fordert, muß sich turmhoch erheben über den Rahmen und das Wesen kleiner tagespolitischer Ausschüsse.

Wir wollen uns redlich bemühen, diejenigen zusammenzuführen, die eines guten Willens sind und diejenigen unschädlich zu machen, die dem Volke Schaden verursachen. Anbauen wollen wir eine wahre Gemeinschaft aus den deutschen Stämmen, aus Bauern, Bürgern und Arbeitern muß wieder werden ein deutsches Volk. Der Welt gegenüber aber wollen wir, die Opfer des Krieges von einst ermessend, aufrichtige Freunde sets eines Friedens, der endlich die Wunden heilen soll, unter denen alle leiden. Die Regierung der nationalen Erhebung ist entschlossen, ihre vor dem deutschen Volk übernommene Aufgabe zu erfüllen. Sie tritt daher heute hin vor den deutschen Reichstag mit dem heißen Wunsch, in ihm eine Stütze zu finden für die Durchführung ihrer Mission. (Schluß der Rede)

Geplantes Attentat auf den Reichskanzler

W.B. München, 20. März

Der kommissarische Münchener Polizeipräsident, der Polizeiführer Himmler, teilte heute in einer Pressebesprechung mit: Seit mehreren Tagen sei die Polizei durch Meldungen aus der Schweiz darüber im Bilde, daß von nachweisbar kommunistischer Seite Attentate gegen den Reichskanzler und gegen führende Persönlichkeiten des heutigen Staates geplant seien. Das Material hierüber sei sehr umfangreich.

Heute morgen wäre es, fuhr der kommissarische Polizeipräsident fort, in München beinahe zu einem solchen Attentat gekommen. In der Nähe des Richard-Wagner-Denkmal wurden drei Tische, von denen einer deutsch, zwei russisch oder tschechisch sprachen festgestellt. Sie kamen in einem Auto, das die Berliner Kartierung 1A trug. Von Zeugen und nachher von der Polizei wurde festgestellt, daß diese Leute in der Nähe des Richard-Wagner-Denkmal drei Handgranaten und Munition niedergelegt hatten.

Nach den weiteren Ausführungen des Polizeipräsidenten beweisen Angaben von Zeugen, die die Gespräche der drei Männer verfolgten, daß bei der Anfahrt des Reichskanzlerautos durch die Prinzregentenstraße ein Attentat verübt werden sollte.

Bei Eintreffen der Polizei, die von den Beobachtern alarmiert wurde, stürzten die drei Männer, so daß sie leider nicht gefaßt werden konnten. Handgranaten mit Sprengklapseln wurden beschlagnahmt.

Polizeipräsident Himmler gab zunächst seinem Abscheu vor jedem Attentat Ausdruck, ganz abgesehen davon, daß es in den erwähnten Fällen ganz bestimmt sein Ziel nicht erreichen werde. „Ich sehe aber auch“, fuhr Polizeipräsident Himmler fort, „in jedem Versuch eines Attentats die schwerste Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Wenn der erste Schuß überhaupt losbricht, ob er sein Ziel erreicht oder nicht, dann wird es in Deutschland zum größten Massenmorden und Pogrom kommen, das die Welt je erlebt hat. Das ist die größte Gefahr, in der wir uns zurzeit in Deutschland befinden. Darum wünsche ich, daß auch jegliche Versuche dieser Art unterdrückt werden können im Interesse des ganzen Volkes, wenn namenloses Unglück verhindert werden soll.“

Ein Ermächtigungsgesetz

Gesetzesändernde Vollmachten ohne Zustimmung des Reichstags

W.B. Berlin, 20. März

Auf Grund der heutigen Beschlüsse des Reichskabinetts ist dem Reichstag folgender Entwurf eines Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich heute nachmittag zugegangen:

Entwurf eines Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich.

Der Reichstag hat das folgende Gesetz beschlossen, das mit Zustimmung des Reichsrats hiermit verkündet wird, nachdem festgestellt ist, daß die Erfordernisse verfassungsändernder Gesetzgebung erfüllt sind.

Artikel 1.

Reichsgesetze können, außer in den in der Reichsverfassung vorgesehenen Verfahren, auch durch die Reichsregierung beschlossen werden. Dies gilt auch für die in den Artikeln 85 Abs. 2 und 87 der Reichsverfassung bezeichneten Gesetze.

Artikel 2.

Die von der Reichsregierung beschlossenen Reichsgesetze können von der Reichsverfassung abweichen, soweit sie nicht die Einrichtung des Reichstags und des Reichsrats als solche zum Gegenstand haben. Die Rechte des Reichspräsidenten bleiben unberührt.

Artikel 3.

Die von der Reichsregierung beschlossenen Reichsgesetze werden vom Reichskanzler ausgefertigt und im Reichsgesetzblatt verkündet. Sie treten, soweit sie nichts anderes be-

Burg Plümeran

Eine mecklenburgische Ritter- und Dorfgeschichte
1. Fortsetzung

Ein Adel, der seinen Ursprung kennt, ist sicherlich kein alter Adel zu nennen. Die Flotows, die Stralendorfs, die Ravens sind zu Heinrich des Löwen Zeiten aus Westfalen ins Land gekommen, und die Hohns aus Franken, und die von der Lühs aus dem Stifte Bremen. Wir aber, und vielleicht noch drei oder vier andere Geschlechter, sind alter obotritischer Adel, wie's auch die Landesherren sind. Ehe die Hünengräber und Heidenkirchhöfe hier im Lande Mode waren, gab es hier Plümerans, und die ältesten Urkunden sprechen von uns, als längst im Lande Angehörigen. Sehen Sie auch einmal sich unser Wappen an. Ein blauer, nackter Mann im silbernen, oder vielmehr im weißen Felde. Ihr Onkel Jürgen machte darüber einen schlechten Wit. Er sagte: der wilde Mann stände im Schnee und sei davon blaugeflogen. Das, Keffe, sage ich Ihnen nur nebenbei, aber zeigen will ich Ihnen nach den Regeln und Grundrissen der Heraldik, daß unser Wappen auch einen Beweis liefert, daß wir älter und adeliger sind, als alle anderen hier sesshaften Geschlechter.

Die Dergens, wahrscheinlich auch aus obotritischem Adel stammend, führen zwei geharnischte Arme, welche einen Ring halten. Die Dewitze führen drei Becher; die Blücher zwei Schäffel; die Bilows silberne Kugeln; die Rinstows zwei schwarz und weiß gekleidete Jungfrauen, die einen Kranz zwischen sich halten. Alle diese Wappen denken auf eine Zeit der Kultur. Denn zu der Hünenzeit trank man aus Schälern und nicht aus Bechern; kleidete sich in Härenfelle und nicht in eiserne Rüstungen und lange Gewänder; wohnte in Höhlen und Erdlöchern und nicht hinter verschlossenen Türen, und Silber konnte man hier im Lande gar nicht. Aber nach dem wilden Mann gab es damals schon weisse, und es ist nicht unmöglich, daß das, was Ihr Onkel als einen Scherz zutage förderte, tiefe Wahrheit war, daß der wilde Mann in unserem Schilde wirklich im Schnee steht, was aber Urkraft und Urzeit andeuten würde, und daß in jenen Urzeiten jene eisernen, häßlichen Menschen wirklich auch ein wenig hübscher angefaßt waren, ohne

Um die Zukunft der Gewerkschaften

Eine christliche Stimme

Das Organ der christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche“, befaßt sich in seiner Montag-Ausgabe mit der zurzeit viel erörterten Frage der Zukunft der Gewerkschaften. Das Blatt schreibt dazu:

„Ein Teil der Rechtspreffe — nicht gerade der sozialgerichtete — fordert die Brechung des Gewerkschaftsmonopols. Es wird der trügerische Anschein erweckt, als sei es mit diesem Monopol wondrous weit her. Im Ernst kann man von einem solchen Monopol kaum sprechen. Wo es dennoch allenfalls gegeben könnte, behindert es lediglich die gelben Verbände. Sie sind aber gar keine Gewerkschaften, d. h. Vertretungen der Arbeitnehmererschaft. Sie werden heimlich (oder unheimlich) vom Arbeitgeber gefördert, weil dieser hofft, daß sie seinem einseitigen Vorteil nützen. Bei Verhandlungen zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern täuschen sie eine Gleichstellung, die zwar für jeden Einsichtigen unerlässlich ist, die aber durch die Teilnahme der sogenannten wirtschaftsfreudlichen Verbände praktisch aufgehoben wird. Diese innere Unwahrhaftigkeit im Charakter der Gelben wird dann zur Gefahr, wenn z. B. der Unternehmer seine wirtschaftliche Übermacht dazu mißbraucht, indem er seinen Schützlingen ihrerseits eine Monopolstellung einzuräumen versucht. So lange sich die gelben Organisationen aus eigener Kraft zu behaupten haben, bleiben sie völlig belanglose Vereines. Wir jedenfalls fürchten einen Wettbewerb zwischen den Gewerkschaften und den sich selbst überantworteten sogenannten Wirtschaftsfreudlichen nicht. Monopolartige Vorrechte der Gewerkschaften oder bestimmter Gewerkschaftsgruppen sind gegenüber wirklich schöpferischen, neu herausdrängenden Kräften ohnehin nicht zu behaupten, und darum braucht man sich mit uns und den christlich-nationalen Gewerkschaften über die Brechung eines angeblichen Monopols kaum zu streiten!

Erster zu nehmen sind die Anregungen auf eine Verstaatlichung der Gewerkschaften.

stimmen, mit dem auf die Verkündung folgenden Tage in Kraft. Die Artikel 68—77 der Reichsverfassung finden auf die von der Reichsregierung beschlossenen Gesetze keine Anwendung.

Artikel 4.

Verträge des Reichs mit fremden Staaten, die sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen für die Dauer der Geltung dieses Gesetzes nicht der Zustimmung der an der Gesetzgebung beteiligten Körperschaften. Die Reichsregierung erläßt die zur Durchführung dieser Verträge erforderlichen Vorschriften.

Artikel 5.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft. Es tritt mit dem 1. April 1937 außer Kraft; es tritt ferner außer Kraft, wenn die gegenwärtige Reichsregierung durch eine andere abgelöst wird.

Mit der Annahme dieses Gesetzes geht die gesamte Gesetzgebung in die Hände der Reichsregierung, in erster Linie des Reichskanzlers, über. Das Zentrum wird der Ermächtigung seine Zustimmung geben. Die für die Annahme dieses Gesetzes erforderliche Zweidrittelmehrheit ist damit gegeben.

Die Bluttat in Baden

Bei einer Hausdurchsuchung in Freiburg i. B. erschoss der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Ruffbaum einen Polizeiwachmeister und verletzte einen Kriminalsekretär schwer. Dieser ist später seinen Verletzungen auch erlegen.

Die unsinnige Bluttat hat bisher zur Verhaftung von über 100 Personen geführt, die zum Teil der SPD, zum Teil der KPD angehören.

Nach Auffassung medizinischer Sachverständiger ist die Tat in einem Anfall von Geistesgestörtheit verübt worden.

Das Vorbild des faschistischen Italiens ermuntert dazu. Aber was in Italien ein Fortschritt war, würde in Deutschland einen Rückschritt bedeuten. Dort versucht man bis dahin noch nicht entleertes Leben zu wecken, hier würde man blühendes ertümlisches Leben vernichten. Verstaatlichung (ebenso wie künstliche Vereinheitlichung) der Gewerkschaften würde wirtschaftliche Neutralisierung zur Folge haben müssen oder eine Verlegung des heutigen Richtungsstumpfes mitten hinein in die Gewerkschaft. Volk und Staat aber haben ein Interesse an einer in sich geschlossenen, schlagkräftigen Gewerkschaft durch und durch nationaler Natur. Auch nur mit ihrer Hilfe ist der gewerkschaftliche Widerstand endgültig zu überwinden. Ein bereites Beispiel dafür ist vor allem der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband. Es gibt keine sozialdemokratische Gewerkschaft von Kaufmannsgehilfen; selbst die jahrzehntelange Unterstützung des Zentralverbandes der Angestellten durch die große Bruderpartei hat nicht vermocht, den Kaufmannsgehilfen zu ihm zu führen. Auch die Wellen der roten Revolution zerbrachen an dem Volkwerk DHB, wie ja auch an den christlichen Arbeitergewerkschaften: keine „vereinheitlichte“ und keine „verstaatlichte“ Arbeitnehmerorganisation hätte damals standhalten vermocht.

Ein häßliches Kapitel ist das von den „Gewerkschaftslogen“. Logen — darunter versteht man Menschen, die zu der Arbeit Sie und zu einem guten Einkommen Du sagen. Pfünde, wie sie sie lieben, können in einer schlecht geleiteten Bürokratie entstehen; sie sind auch möglich in den Mannutbetrieben, in denen eine „Verwaltung“ den Wirtschaftsführer und den Kaufmann verdrängen konnte. Sie können auch in einer Gewerkschaft entstehen, indessen nur dann, wenn man sie — verstaatlicht. Solange die Gewerkschaften im freien Raum um ihren Bestand zu ringen haben, solange die natürlichen Gegenkräfte ihr Dasein bedrängen, wird kein Logen lange bei ihr unterkriechen können.

Konzentrationslager bei Dachau

Der kommissarische Münchener Polizeipräsident Himmler teilt mit, daß am kommenden Mittwoch bei Dachau ein Konzentrationslager eröffnet wird, das für 5000 Mann berechnet ist und in dem Kommunisten, aber auch gewisse Reichsbannerführer und sonstige marxistische Funktionäre zusammengezogen werden sollen. Es sei auf die Dauer nicht möglich, diese Funktionäre in den Gerichtsgefängnissen unterzubringen, andererseits aber könne man sie auch nicht der Freiheit übergeben. — Das Verbot der sozialdemokratischen Zeitungen in Bayern, das bis zum 31. März befristet war, wurde bis einschließlich 14. April verlängert.

Frankreich und der Biermächtepakt

W.B. Paris, 21. März

Zu dem gestrigen Ministerrat, der sich mit dem Bier-Mächtepakt-Entwurf Mussolinis und Macdonalds beschäftigt hat, verbreitet Havas ein Communiqué, in dem es heißt, daß Frankreich zur Teilnahme an dem geplanten Vertrag bereit sei. Die Einzelheiten müßten jedoch in Ruhe geprüft werden, da gewisse Bestimmungen auf den ersten Blick hin ernstliche Änderungen erforderlich zu machen schienen.

Amerika braut

W.B. Washington, 20. März

Die Konferenz beider Parlamente hat sich auf die Legalisierung 3,2prozentigen Biers und Weins geeinigt.

daß Kälte und Frost daran gerade großen Anteil hatten. Ein weißer oder schwarzer Schild und ein einfaches Wappen deuten bekanntlich schon immer auf ein altes Geschlecht; in unserm Wappen finden sich aber noch ein ganz sicherer anderweitiger Anhalt dafür, daß es schon in der Urzeit geführt worden ist. Auf dem Helm steht das Gehörne eines Elentieres. Diese Gehörne sind hier bereits Jahrtausende vor der christlichen Periode ausgerottet worden, und nur noch tief in Torfmoosen und Seen finden wir zuweilen Reste von ihnen, — was übrigens unsere hiesigen Stammgüter bezeugt, so findet sich auch nirgends eine Nachfrist darüber, daß wir dieselben erworben, oder daß wir anfänglich damit belehnt sind. Unser Urahn ist hier bereinst geboren, oder in einer aschgrauen Periode hergezogen; kurzum, man weiß nichts darüber. Und wir sollten unsere heiligsten Rechte kränken lassen?

Wir sollten ohne Maulspitzen und stillschweigend hinnennehmen, wenn man uns unsere heiligsten und ehrwürdigsten Güter stiehlt und raubt? Wir sollten nicht alle unsere Kräfte anstrengen, um solchen Frevel zu verhindern? Meinen Balg will ich mir abstreifen und ihn über eine Pause spannen lassen, womit einem Bären zum Tanze aufgespielt wird, wenn ich mich ruhig dabei verhalte! — Solche und ähnliche seltsame Reden hielt Herr Hans von Plümeran, Erbherr auf Burg Plümeran seinem Neffen Eugen, jenem jungen Mann, dessen Bekanntheit wir bereits machten.

Der Redner war ein langer, hagerer Herr. Spärliches Haar bedeckte den mehr zwiebelartig gestalteten Kopf nur notdürftig. Blühende kleine graugrüne Augen, ein hervorstretendes Unterlinsen, eine lange, spitze Nase und starke Backenknochen gaben seinem Gesicht einen harten Ausdruck. Die lange Gestalt trug einen dunkelfarbigen Reitrock, eine dunkelgrüne Sammetweste mit langen Schößen, die bis untere Kinn zugemessen war, und eine gewaltig massive goldene Uhrkette, an welcher ein enormer goldener Siegelring hing. Die Beine stecken in Reithosen, über die lange blankgewaschene Kanonenstiefeln, an welchen mächtige silberne Sporen klirrten, hoch hinauf reichten, und in den Händen hielt der Erbherr einen berben mit Eisen beschlagenen Handstock, mit dem er im Eifer der Rede bald gegen die Wand, bald gegen den Fußboden stieß.

„Nun, antworten Sie mir doch, Neffe, sind Sie nicht überzeugt, daß an uns ein himmelstreichendes Unrecht verübt ist? Sollen denn unsere Privilegien und unsere altertümlichsten Rechte in den Schornsteinen geschrieben sein? Mecklenburg ist das einzige deutsche Land, worin die

Stenmacht nie über die Rechte des Adels und die Stände triumphiert hat, aber sie küßert auch danach dies zu tun und sucht deshalb zunächst die extraordinären Privilegien einzelner zu verkürzen oder gänzlich zu nehmen, alles in eine preußische Fassung zu bringen und alle zu gehorhamsten Dienern ihrer Berggroßenshreiber zu machen und einem jeden sein bescheidenes Teil Futterkorn zuzumessen, darauf geht die Regierung aus, das ist ihr Plan. Aber das verhäte Gott! Da lob' ich mir die alte gute Zeit! Hat Ihr Vater Ihnen nie erzählt, daß Detlev Plümeran an einem Tage sieben Parthimer Juden an die Weiben am Schloßdammu hat knüpfen lassen, weil sie seinen Thiner Bräutigam umgegangen hatten? Einige der Bäume stehen noch. Ich habe einen Zaun darum machen lassen, daß die Ochsen sich nicht an ihnen scheuern und die Wurzeln lösen, denn solche historischen Mirabilia müssen in unsern rakentahlen, erbärmlichen Zeiten konserviert werden. — Ich werde Ihnen morgen die Bäume zeigen, wenn wir unser altes Stammhaus besuchen.“

„Aber, Herr Onkel, welche Rechte sind uns denn eigentlich entzogen worden?“

„Welche Rechte? Mein Himmel! wissen Sie denn nicht, daß uns geschlich der Blutbann über die Stadt Mansberg zuleht, und daß wir sonstens reichsfreie Dynasten waren? Haben Sie denn nicht die Geschichte unseres Hauses studiert? Wissen Sie denn nicht, daß wir, wäre es uns nicht schände entrispen worden, von Gottes und Rechts wegen Herrn über Leben und Tod unserer Untertanen sind? Das hat man uns genommen. Bis 1821 hatten die Plümerans zweitausend dreihundert Leibeigene. Solch ein Kerl stellte keine Verdun vor; er war keines Rechtes, keiner Erblichung fähig. Wir waren sein Gesetz, sein Herr, sein Erbe; er unser Knecht, unser Eigentum, unser Sklave. Er, sein Weib, sein Kind, sein Vieh mußten uns dienen, wo und wie wir es wollten. Heute machten wir einen Kerl zum Schäfer, morgen zum Boigt und am nächsten Tage zum Nachtwächter. Seine Tochter nahmen wir als Magd, als Wirtschaftlerin, als Jungfer, und war sie uns nicht zu Willen, so peitachten wir sie, bis sie uns gehoramate. Klagen konnte solch ein Kerl nur bei uns, und nur uns selber und niemandem sonst auf der weiten Gottes Welt waren wir Rechenschaft schuldig über das, was wir mit ihm taten. Und das hat man uns genommen. Jetzt darf unser Kerl gegen uns bei der Kanzlei klagen; seine Dirn, sein Junge können auswärts Dienste suchen; er selber kann sogar mit Weib und Kind und Hab und Gut nach Amerika wandern, und will kein Bude ein

Reise durch die Welt!

Kosten: Keine bezw. zwei Groschen

Mehr oder weniger Unbekanntes

Wenn du glaubst, die Ueberschriften seien irreführend, dann begeißt du etwas Menschliches, du irrst. Die allerdings unwahrscheinlich klingenden Worte die über diesem Artikel stehen, sagen buchstäblich nichts weiter als die Wahrheit. Tatsächlich kannst du, wenn du willst, eine Reise durch die Welt völlig unentgeltlich bezw. für zwanzig Pfennige machen. Und zwar hier in Lübeck. Hier im Museum am Dom! Na ja, was hast du denn gedacht?

Jeder Lübecker kennt das Museum. Von draußen. Von drinnen ist es schon sehr viel weniger bekannt. Ich muß gestehen, ich habe auch noch nie jemand dort hineingehen sehen. Wahrscheinlich wirst auch du die gleiche Beobachtung gemacht haben. Umso überraschter ist man, wenn man erfährt, daß jährlich 45-50 000 Menschen diese „Reise durch die Welt“ antreten. Ja, es gab im letzten Jahr Sonntage, an denen das Museum von über 1000 Personen besucht worden ist. 500-700 Besucher sind Sonntag für Sonntag dort zu treffen. Die Zahlen scheinen unglaublich hoch, aber sie stimmen.

Die Schau Räume des Museums am Dom, die durch vier Stockwerke gehen, nehmen eine Fläche von 5555 Quadratmeter ein. Auf dem Marktplatz, der 5000 Quadratmeter groß ist, hätten alle Ausstellungsobjekte also keinen Platz. Die Zahl der Ausstellungsstücke geht in die Zigtausende. Allein das Museum für Völkerkunde birgt über zwanzigtausend.

Etwas anderes muß an dieser Stelle noch gesagt werden. Das Museum am Dom, d. h. das Gebäude, enthält nicht ein Museum, nein, es enthält drei Museen. Das Museum für Völkerkunde, das Naturhistorische Museum und das Handelsmuseum. Außerdem aber findet man dort noch eine Sammlung von Plakaten, eine Anzahl eigenartiger Städtebilder, nämlich Rundgemälde, und eine Studienammlung von graphischen Kunstwerken.

Die Verwaltung des Museums untersteht dem Direktor Prof. v. Lütgenborff, die einzelnen Abteilungen werden von Konseratoren geleitet, so Naturhistorisches Museum: L. Venid, Museum für Völkerkunde: Dr. Th. Hansen, Handelsmuseum: Prof. Dr. Steyer, während die Museumssekretärin M. Schmidt zugleich wissenschaftliche Assistentin im Museum für Völkerkunde ist. Außerdem sind im Museum tätig: ein Hausmeister und drei Aufseher, von denen einer die Arbeiten eines Tischlers und einer die eines Präparators ausführt. Und noch einen „Museum-arbeiter“ wollen wir nicht vergessen zu erwähnen, den „Mann mit dem Zylinder“, Ernst Albert, der seit zwanzig Jahren Schöpfer und Präparator des Naturhistorischen Museums ist.

Das Museum ist geöffnet: Sonntags von 11-4 Uhr, Mittwoch von 16-18 Uhr im Sommer (14-16 Uhr im Winter) und an Feiertagen. An den anderen Tagen von 10-13 Uhr gegen ein Eintrittsgeld von zwanzig Pfennigen. Sonnabends und an Festtagen geschlossen.

Wie entstanden die Sammlungen?

Das Museum geht auf die im Jahre 1800 angelegten Kunst- und Naturaliensammlungen der Gesellschaft zu Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit zurück. Vor vierzig Jahren wurden die Sammlungen in das neue, in Anlehnung an die Domklostergebäude, errichtete Museum überführt. Die Anfänge des Museums für Völkerkunde liegen in der Privatsammlung des Seniors von Welle, die um die Wende des 18. Jahrhunderts entstand und

später ebenfalls in den Besitz der oben genannten Gesellschaft kam.

Ueber die Eröffnung des Museums lesen wir am 17. Mai 1893 in den „Lübeckischen Blättern“: „Am gestrigen Tage hat sich, begünstigt vom herrlichsten Frühlingswetter, die Einweihungsfeier und Eröffnung des neuen Museums vollzogen. Zu 1 Uhr mittags hatten sich die geladenen Gäste in dem geschmackvoll geschmückten Vortragsaal und dem überaus wirkungsvollen und malerischen Hofe des Museumsgebäudes versammelt.“ Und der Vertreter des Senats erklärte u. a.: „Was Generationen auf den Gebieten der Natur- und Völkerkunde, des Handels und des Gewerbes, der Kunst in allen ihren Zweigen und der ruhmvollen vaterstädtischen Geschichte mit unermüdblichem Fleiße gesammelt haben, das alles soll hier vereinigt eine bleibende Stätte finden.“

Das muß nämlich besonders betont werden: Das Museum hat sich lediglich aus gelegentlichen Ankäufen und zum weitaus größeren Teil durch Schenkungen, besonders aus den Kolonien, zu seiner heutigen Größe und Vielfältigkeit entwickelt.

Kleiner Führer durchs Gebäude

Das Museum für Völkerkunde nimmt den größten Raum des Gebäudes ein. Es beansprucht für sich das Erdgeschoß und das 1. Stockwerk. Im Erdgeschoß (Westflügel) sind die Sammlungen der Südsee, Australien, Neuguinea, Melanesien, Mikronesien, Polynesien, Ozeanien, Südamerika, Mittelamerika mit den alten Hochkulturen von Mexiko und Peru, Nordamerika und Arktis. Im 1. Stockwerk die übrigen Sammlungen. Innerhalb der geographischen Einteilung sind Sondergebiete der Völkerkunde in Gruppen zusammengestellt. Im Westflügel die Abteilung Orient, das Gebiet von Marokko bis zur Westgrenze Indiens umfassend und weiter Mittelasien. Im erhöhten Umgang und im Grund der großen Halle (ehemaliges Refektorium (Speisesaal) des Domklosters): Indien, Indonisien, China und Japan. Jenseits der Treppe: Nordasien und Europa. Im Eingangstraum vorgeschichtliche Abteilung. Im Ostflügel: Negeer Afrika. Besonders bemerkenswert die Pangwe-Sammlung, Ergebnisse der Lübecker Pangwe-Expedition von 1907-09, vollständige Darstellung eines westafrikanischen Volkes als Typus der Negerkultur. Im Treppenhause: Madagaskar.

Naturhistorisches Museum im II. Stockwerk. Die zoologischen Sammlungen bestehen aus der allgemeinen Schaussammlung und dem biologischen Heimatmuseum. Neu eingerichtet: Niedere Tiere und niedere Wirbeltiere, eine Abteilung Botanik und „Der Mensch“. Hier geben Bilder und Präparate eine Anschauung vom gesunden und kranken Menschen. Sammlung zur Geologie der Heimat im Ostflügel.

Handelsmuseum im III. Stockwerk. Es enthält eine Sammlung der wichtigsten Rohprodukte des Welt Handels, besonders von Holzern und Drogen, ferner Modelle der verarbeitenden Industrie, z. B. Eisenverhüttung und Papierfabrikation, außerdem in der westlichen Offise gebräuchliche Fischereigeräte. Lebenswert ist schließlich die Nachbildung eines mittelalterlichen Lübeckischen Kaufmannskontores aus Bergen, die hier oben neu eingebaut ist.

So, jetzt nimm diesen „Kleinen Führer“ in die Hand und marschier los. Wandere in andere Erdteile, atme den Geis fremder Völker. Geld kostet es nicht. Nur Zeit. Denn tagelang kannst du im Museum herumstöbern und wirst immer wieder Neues, Noch-nicht-gesehenes staunenden Auges in dich aufnehmen. W. E. H.

Frühlingsanfang

Was wir vom Frühjahr zu erwarten haben

In diesem Jahr hat der Frühling, der kalendarisch am 21. März um 3 Uhr vormittags mit der Ueberschreitung des Aequators durch die Sonne beginnt, volle drei Wochen vor diesem astronomisch-kalendarischen Termin seinen Anfang genommen. Wir können uns dieser vorzeitigen Wärme diesmal um so mehr freuen, als in den beiden vergangenen Jahren der März noch tief winterlich gewesen war und seit sechs Jahren so schöne und warme Märztage nicht mehr vorgekommen waren. Damals, im Jahre 1927, hatten wir freilich einen ganz ungewöhnlich warmen März gehabt, gleichfalls nach einer sechs-jährigen Zwischenzeit; denn vorher hatte zuletzt das Jahr 1921 uns einen warmen ersten Frühlingmonat beschert.

Man darf keineswegs aus der warmen Witterung der beiden ersten Märzdekaden ohne weiteres auf einen in seinem ganzen Verlauf warmen Frühling rechnen. Jahre ohne irgendwelche starke Rückschläge sind ungemein selten; wir haben im ganzen 20. Jahrhundert nur einen einzigen solchen Frühling gehabt; es war der von 1920. Er ging in einen leidlichen Sommer über, der sehr früh, Mitte August, endete. In allen anderen Jahren, in denen der März frühlinghaft war, so auch 1921 und 1927 hat es nachher, im April oder Mai, sehr empfindliche Rückschläge gegeben. Gehen wir noch weiter zurück, z. B. bis zum Jahre 1903, das einen der wärmsten Märzmonate des 20. Jahrhunderts aufwies, so finden wir daneben einen rauhen April, der z. B. 1903 sowohl wie 1927 kälter als der März gewesen ist und weder frei von Frost noch von Schnee war. Ähnliche Verhältnisse herrschten 1913; kurz ein zeitiger Frühling ist nur selten auch ein beständiger Frühling, und wir werden gut daran tun, uns keine zu weitgehenden Illusionen zu machen. Man kann sogar sagen, daß die Gefahr von April- und Maifrösten um so größer ist, je wärmer der verangegangene März war, und wir wollen deshalb hoffen, daß der jetzt beginnende kalendarische Frühling einmal eine Ausnahme von dieser Regel macht.

Verbot des Reichsbanners und der Eisernen Front

Der kommissarische Polizeiherr Dr. Wähler veröffentlicht heute ein Verbot des Reichsbanners und der Eisernen Front im Lübeckischen Staatsgebiete mit sofortiger Wirkung.

Amliche Buchkontrolle der Gewerkschaften

Der Reichskommissar teilt mit: Schon am Sonnabend wurde darüber berichtet, daß gewisse Feststellungen im Gewerkschaftsbau über die Abrechnungs- und Kassenverhältnisse eine Nachprüfung dringend wünschenswert erscheinen lassen. Deshalb ist eine Verfügung an den Lübecker Allgemeinen Gewerkschaftsbund erlassen, wonach zum Schutze der Gewerkschaften selbst und im Interesse der beteiligten Arbeitnehmer durch beeidigte Sachverständige eine restlose Klarheit herbeigeführt werden soll. Die beeidigten Bücherrevisoren werden vom Reichskommissar unverzüglich mit dieser Prüfung beauftragt werden.

Beirat der Arbeitnehmer

Der Reichskommissar gibt im amtlichen Teile bekannt, daß er zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und zu seiner Unterrichtung über die Angelegenheiten der Arbeitnehmerchaft einen Beirat beim Reichskommissariat eingesetzt hat. Kommissarischer Leiter ist der Sanbetriebszellenleiter Walter Hoffmann.

Bobby

Von Herbert Pestiboudois

Sonntagmorgen. Ein feiner Regen nieselte. Sechs dumpfe Schläge hallten von der nahen Kirche. Dann war es still. Aus dem Ballhaus „Trocadero“ traten die letzten Unentwegten auf die Straße. Nach und nach erloschen die verschwenderischen Lichtreflexen. Und kaum mochte eine Viertelstunde vergangen sein, da kamen schon die ersten Reinmachefrauen und verschwanden in dem hohen, jetzt dunkel dastehenden Portal.

Eben öffnete sich nochmals die kostbare geschlossene Glastür und ein Mann schritt unter die nächste Laterne. Zündete sich eine Zigarette an, klappte den Kragen hoch und vergrub die Hände in die Manteltasche. Sekundenlang huschte das Licht der Straßenlampe über sein Gesicht — es war Bobby, der Sazophonist. Sein Instrument hing unterm Arm.

„Scheußliches Wetter!“, brummte er, als er die Promenade an der Binnenmauer entlangschritt.

Bobby war ein ausgezeichnete Sazophonist. Wenn er sein Instrument an die Lippen hob und irgendein hinschmelzendes Solo aufs Parkett legte, dann wurden die Gäste des „Dorc“ regelmäßig von einer süßen Erregung heimgeführt. Man darf es ruhig sagen — Bobby verstand seine Sache. Und verstand es obendrein, sein Publikum zu nehmen. Ueberhaupt: er war ein Original. Er spielte, tanzte und sang mit einer Grazie und einem Charme, die nie ihren Eindruck verfehlten. Und je mehr die Stunden dem Morgen entgegengingen, desto mächtiger kam Bobby in Schwung.

„Es war wieder eine tolle Nacht“, dachte er, als er unter den hohen Bäumen am Alsterufer heimging. Und ihn fiel plötzlich die wunderschöne Frau ein, die mit einem älteren Herrn in einer Loge gesessen und ihn — ja, ihn, den kleinen Sazophonspieler Bobby — immer so unverhohlen freundlich angesehen hatte. Und dann... Gott wie war das denn noch? ... dann hatte sie ihm doch kurz vor Schluß beim Vorbereiten einen Zettel zugesteckt?!

Bobby wühlte seine Taschen durch, zog ein zerknüteltes Papier heraus und las: D 7, 6663.

Es mußte dies wohl ihre Telephonnummer sein... Ihm wurde ganz sonderbar leicht und fröhlich zumute. Saufend dummerhafte Gedanken schossen durch sein Gehirn... D 7, 6663!

Bobby konnte die Zahl nicht wieder los werden. „Sie wird der Schlüssel zu meinem Glück sein“, dachte er. Er ging in einen der kleinen Alsterparke, die sich am Ufer hinzogen, setzte sich auf eine der kalten, nassen Bänke und ließ seinen Blick über das schmutzgraue Wasser gehen. Doch Bobby sah und merkte nichts von Schmutzigkeit und Graubrot, spürte nicht die Nähe der Banke und das Riefeln des Regens. „D 7, 6663“... ging es ununterbrochen durch seinen Sinn, und mit absonderlichen Sprüngen tanzte die Zahl vor seinen Augen.

„Sie wird meinen Anruf erwarten“, sagte er sich. „Heute noch...“

Ganz leicht zitterten seine Hände und alle seine Lieder und Tänze rumorten in ihm. Fast wie von selbst geschah es, daß er nach seinem Sazophon griff, es von dem Futteral befreite und lieblos auf der Hand wog. Und dann setzte er es an die Lippen und entlockte ihm einige weiche, melodische Akkorde. Er hatte wohl vergessen, wo er sich befand. Die Bäume ringsum schauten verwundert auf den kleinen Sazophonspieler aus dem „Trocadero“ und die Alsterwellen wiegten sich im Rhythmus der Melodie:

„Du bist mein Stern, du bist mein Mond und meine Sonne, Madame Yvonne, du süße Frau...“

Bobbys Sazophon seufzte sehnsüchtig auf. Die Töne umfingen ihn wie die weichen Arme einer geliebten Frau. Das Summen des Regens mischte sich herein und das Spielen und Plätschern der Wellen. Und die Telephonnummer D 7, 6663, tanzte vor Bobbys Augen... immerzu.

Dann brach er plötzlich ab und spielte ein anderes Lied. Das Lied von den blutroten Rosen, und dann das Lied von den Tränen, die jede Frau so gern weint. Bobby hätte mitweinen mögen vor lauter Sehnsucht...

Oben, wo die Straße lief, kam ein Mädchen. Ein kleines, zierliches Ding. Vom Ball sicherlich. Und wollte nun nach Hause. Für eine Tage hatte das Geld wohl nicht mehr reichen wollen. Sie blieb stehen, lauschte nach den von irgendwo herflatternden Melodien und entdeckte schließlich Bobby, dessen wundersames Sazophon die so vertrauten Klänge in den Regentagen streute. Zuerst wollte das kleine Mädchen lachen. Aber es gelang nicht so recht und ganz eigen wurde ihr. So einsam kam sie sich vor, so verlassen und so bedürftig nach ein wenig Liebe. Und sie ging auf Bobby zu und blieb hinter der Banke stehen.

Bobby sah es gar nicht. Bobby sah nur die Telephonnummer D 7, 6663. Und dachte an die wunderschöne Frau aus dem „Trocadero“.

Jetzt stimmte er ein neues Lied an, jenes Lied vom Herrgott, der ihm doch ein kleines Mädchen schicken möchte. Da mußte das Mädchen hinter der Banke doch lachen. Sie trat näher und setzte sich zu ihm. Bobby hatte noch nichts bemerkt. Sie rückte dicht an und stieß ihn schließlich an. Schriß brach das Sazophon ab...

„Guten Morgen“, sagte das Mädchen und lachte ihn mit blanken Zähnen an.

„Guten Morgen“, wiederholte Bobby mechanisch und machte ein furchtbar dummes Gesicht. Da wurde das Mädchen kühner: „Sie sind aber ein seltsamer Kauz“, sagte sie. „Wem gilt denn Ihr Ständchen?“

„D 7, 6663“, murmelte Bobby und packte sein Sazophon ein.

Das kleine Mädchen mit dem dünnen Mäntelchen und den unechten Ringen auf den Fingern schüttelte verständnislos den Kopf.

„Ach was“, sagte Bobby ernüchtert, „wir wollen nach Hause gehen.“

Da lachte das Mädchen zum drittenmal. „Ich heiße Mary“, sagte sie. „Ich wohne in der Birkenstraße...“

Bobby sah ihr ins Gesicht. D 7, 6663 tanzte irgendwo dahinter über dem Wasser...

„Bobby!“ stellte er sich vor, „Bobby vom Trocadero.“

„Schön, Bobby... jetzt wollen wir aber wirklich gehen.“ Sie hatte sich ein und beide schritten zur Straße hinauf. Ein Milchwagen ratterte vorüber. Der Regen hing immer noch zwischen den Bäumen.

„Magst du mich ein wenig leiden?“ fragte Mary.

Bobby nickte heftig.

„Ist es weit bis zu dir?“ fragte er.

„Oh, nicht weit“, lachte Mary und drückte seinen Arm fester. Der kleine Sazophonspieler lächelte. Ein bißchen verträumt fast. Die Welt ist doch wunderschön, dachte er, Marys Gesicht mit einem scheuen Blick streifend.

„Ich glaube, es gibt noch Wunder!“ — — —

Mary lachte und glaubte nicht.

Aber Bobby glaubte ganz gewiß. Und als er dieses sagte, hatte er die wunderschöne Frau mit der Telephonnummer D 7, 6663 schon lange wieder vergessen.

Wie wird das Wetter?

Oeffentlicher Wetterdienst Hamburg

Vorübergehendes Abflauen der zur Zeit stürmischen Nordwestwinde, wechselnde Bewölkung, nur noch vereinzelte Schauer, spätere erneut Eintrübung und Erwärmung mit Niederschlägen.

In Nordwestdeutschland herrscht auf der Rückseite des nach Nordosten abgezogenen Wirbels sehr böiges Schauerwetter. Der dem Wirbel nachfolgende Hochdruckkeil wird vorübergehend eine Beruhigung bringen. Ein vom Atlantik rasch ostwärts vorstoßender Sturmwirbel wird aber später erneut Eintrübung und Niederschläge bringen.

Mehrheit verpflichtet!

Die „Gewerkschaftszeitung“, das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, nimmt in ihrer neuesten Nummer in beachtenswerten Ausführungen zum Ausgang der Reichstagswahlen Stellung.

Die „Gewerkschaftszeitung“ macht darauf aufmerksam, daß das Reichskabinett Hitler-Doppen-Hugenberg im Reichstag über eine unantastbare regierungsfähige Mehrheit gebietet. Vom Reichspräsidenten berufen, sei die Regierung vom Votum des Volkes bestätigt. Nach den Formen der Verfassung zur Macht erhoben, könne sie ihre Macht vollkommen legal gebrauchen, und es seien in der Öffentlichkeit Stimmen laut geworden, die, antwortend auf diesen verfassungsmäßigen Tatbestand, daran erinnern, daß diese der Regierung gegebenen Möglichkeiten eine Verpflichtung einschließen. Die Regierung könne im Reichstag ohne die Mühe und den Zeitverlust umständlichen Verhandeln jedes Gesetz zur Annahme bringen, das keinen verfassungsmäßigen Charakter habe. Sie könne zum Beispiel Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auf normalem Weg bewirken, so durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch Arbeitsbeschaffung, durch Stärkung der Kaufkraft der breiten Massen des Volkes. Die Regierung verfüge auch neben dem Vertrauen des Reichspräsidenten über ein arbeitsfähiges Parlament. Sie bedürfe keiner weiteren Vollmachten, keiner Ausnahmerechte mehr. Sie könne daher auch in absehbarer Zeit in der Lage sein, sich und dem Volke den Wunsch zu erfüllen, daß der normale Zustand so bald wie möglich wiederkehre.

„Ein Verzicht auf Ausnahmerechte und Ausnahmezustände“ — so betont die „Gewerkschaftszeitung“ — wäre eine Geste, die weitgehend hin im Volke beruhigend wirken und den zerstörenden Haß abbauen würde, der in den Parteikämpfen der letzten Jahre angepöbelt worden ist. Und die Befriedung des Volkes würde, je eher sie möglich wäre, um so wirksamer auch jene Beruhigung der gesamten politischen Sphäre herbeiführen, deren die Wirtschaft in dringendem Bedarf, um zu bestehen und zu gedeihen. Diese Befriedung im Innern erscheint uns zugleich als die Voraussetzung für eine tatkräftige Außenpolitik.“

Im Anschluß an diesen Hinweis auf die Stärke und Bedeutung der verfassungsmäßigen Machtstellung der Regierung stützt das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes die Haltung der freien Gewerkschaften folgendermaßen:

„Die deutschen Gewerkschaften aber werden auch weiterhin, unabhängig von Parteien und Parteikonstellationen, ihre Pflicht erfüllen, die Pflicht, die ihnen auferlegt ist durch das Vertrauen ihrer Mitglieder, des Kerns der Arbeiterschaft. Unsere Betriebsratkonferenz am 22. Januar, der Ausgang der Betriebsratswahlen in den letzten Wochen und steigende Mitgliederzahlen zeugen davon, daß der Fundus an Vertrauen, auf dem die Kraft der Gewerkschaften beruht, unangefastet geblieben, ja, im letzten Jahre den widrigsten Umständen zum Trotz neu befestigt worden ist. Und die Abschlüsse umfassender Tarifverträge, wie im Baugewerbe und in der Textilindustrie, beweisen, daß die Gewerkschaften auch unter den schwierigsten Umständen ihren Dienst zum Wohl des arbeitenden Volkes versehen. Sie stehen aufrecht in den Stürmen unserer Tage. Sie leben nach ihren eigenen inneren Gesetzen, erfüllen ihre eigenen, ihrem Zweck entsprechenden Aufgaben. Getragen von dem Vertrauen der Arbeiter und Arbeiterinnen, werden sie auch in Zukunft eintreten für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, für soziale Gerechtigkeit und wirtschaftspolitische Vernunft.“

Direktorstempel im Katharineum. Der Leiter des Katharineums, Oberstudiendirektor Dr. Rosenthal, ist beurlaubt worden. Studienrat Robert Wolfranger-Neubrandenburg wurde von der Oberschulbehörde mit der kommissarischen Leitung des Katharineums beauftragt.

Eine Kontrolle der arbeitslosen Bezüher des Lübecker Volksboten findet am Donnerstag, dem 23. März, und Freitag, dem 24. März, von 8½—11 Uhr statt. Die Ausgabe der Abonnementsgutscheine erfolgt jetzt im Hause des Volksboten, Johannisstraße 46, Hinterhaus im Druckereigebäude.

Der Redderbühne Speeltrieb, der unter Leitung von H. Sahnke (dem früheren langjährigen Speelbaas der Niederdeutschen Bühnen) steht, bringt nach dem Bombenerfolg der Aufführung von „Kramer Kraai“ am Donnerstag, dem 23. März, und Freitag, dem 24. März, den erfolgreichen dreitägigen Schwanke „Lifelorte“ (de Düwelsbeern) von J. Vorbert als nächste Vorstellung heraus. Wer sich einmal so recht von Herzen auslachen will, sollte diese Vorstellungen besuchen, zumal der Eintrittspreis nur 20 Pfennig beträgt auf allen Plätzen. Die Vorstellung findet diesmal im Rathol. Gejellenhaus, Parade, statt. (Näheres siehe Annonce.)

Seemotorführerprüfung. Am 17. und 18. März wurde auf der hiesigen Seefahrtsschule, Abteilung Seemaschinenschule, eine Prüfung zum Seemotorführer abgehalten und von folgenden Herren bestanden: Kapitän J. Elfers, Lübeck; Kapit. K. Hansen, Travemünde; Kapit. F. Lange, Kapit. O. Pahnke, Kapit. H. Schröder, Kapit. P. Tretow, Kapit. H. G. Wiese, Kapit. B. Witzel, Kapit. J. Wulf, Seesteuermann S. Ahrenkiel, Seesteuermann Ch. Fugljang, Seesteuermann K. Heß, Seesteuermann H. Niehr, Seesteuermann K. Schack, Seesteuermann E. Stammier, sämtlich Lübeck; Seesteuermann B. Westphal, Travemünde.

Fleischverbrauch unter Vorkriegsstand

Eros Niedrigstand der Viehpreise!

Der Fleischverbrauch ist nach den Erhebungen des Reichsstatistischen Amtes im Jahre 1932 unter Vorkriegsstand gesunken, obwohl die Viehpreise im vorigen Jahr einen beispiellosen Niedrigstand erreichten und auch die Fleischpreise sich ermäßigten.

Der gesamte Fleischverbrauch stellt sich für das Jahr 1932 auf 31,7 Millionen Doppelzentner (im Vorjahr 33,1 Doppelzentner). Für den Kopf der Bevölkerung macht das 49,4 Kilogramm (im Vorjahr 51,08 Kilogramm) aus.

Nun muß man, wie das Reichsstatistische Amt auch tut, die Alterszusammensetzung der Bevölkerung beim Fleischverbrauch berücksichtigen. Wenn man die Berechnungen auf den Teil der Bevölkerung beschränkt, der für den Fleischverbrauch vorwiegend in Frage kommt, ergibt sich für 1932 pro Kopf der Bevölkerung ein Verbrauch von 67,2 Kilogramm im Jahre 1931 und 73,2 Kilogramm im Jahre 1932. Danach liegt der Fleischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung um 12 Prozent unter Vorkriegsstand.

Der Arbeitsmarkt im Bezirk Lübeck

in der Zeit vom 1. März bis 15. März 1933

Die Lage des Arbeitsmarktes im Bezirk des Arbeitsamtes Lübeck hat sich in der Berichtszeit vom 1. März bis 15. März 1933 zahlenmäßig etwas gebessert. Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden betrug am Stichtage 15. März 1933 = 21.306 ml. und 5090 wobl., zusammen 26.396 gegen 21.696 ml. und 5023 wobl., zusammen 26.719 am Stichtage: 28. Februar 1933. Demnach verringerte sich die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden um 390, während die Zahl der weiblichen Arbeitsuchenden dagegen eine Zunahme von 67 ergab. Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden ging also um 323 zurück.

Die Zahl der Vermittlungen im Gesamtbezirk betrug 86 ml. und 74 wobl., zusammen: 160.

Die Lage in den verschiedenen Berufsgruppen war folgende: Landwirtschaft: Die Zahl der Arbeitsuchenden ist etwas zurückgegangen. Die Vermittlung war etwas lebhafter und es steht eine kleine weitere Besserung zu erwarten.

Gärtnerei: Auch hier ist bei günstiger Wetterlage eine weitere Abnahme der Arbeitsuchendenzahl in Aussicht.

Forstwirtschaft: Von einer Nebenstelle wurden Neumeldungen von Forstarbeitern angezeigt.

Industrie der Steine und Erden: Die erwartete leichte Besserung ist noch nicht eingetreten.

Metallgewerbe: Die Lage ist noch immer sehr schlecht. In der weiblichen Abteilung konnten einige Kräfte in die Blech- und Metallindustrie vermittelt werden.

Zellstoff- und Papierverarbeitung: Der bisherige Bestand ist geblieben.

Lederindustrie: Die Zahl der Arbeitsuchenden ist in der männlichen Abteilung etwas zurückgegangen.

Bekleidungs-gewerbe: In der weiblichen Abteilung war eine etwas lebhaftere Vermittlungstätigkeit. Die Zahl der Arbeitsuchenden ging dementsprechend zurück.

Nahrungsmittelgewerbe: Die Zahl der Arbeitsuchenden hat in beiden Abteilungen wieder zugenommen.

Holzgewerbe: Der Gesamtbestand hat sich nicht verändert. Der Arbeitsmarkt liegt sehr ungünstig.

Gesundheits- und Körperpflege: Hier wurde in beiden Abteilungen wieder eine Zunahme an Arbeitsuchenden festgestellt.

Baugewerbe: Nur für die Untergruppe Maler besserte sich der Arbeitsmarkt etwas.

Werkzeug- und Schneidgewerbe: Der bisherige Bestand zeigt keine Veränderung.

Theater und Musik: Irigendwelche Beschäftigungsmöglichkeiten liegen zurzeit fast gar nicht vor. Die Nachfrage nach guten Saisonmusikern und Kapellen hat bereits eingesezt.

Saisonwirtschaft: Auch hier hat in der weiblichen Abteilung die Nachfrage nach Saisonkräften begonnen.

Verkehrsgewerbe: Die Gesamtlage hat sich weiter verschlechtert.

Häusliche Dienste: Gute Kräfte sind gesucht. Auch Landmädchen wurden gesucht und vermittelt.

Ungelernte Arbeiter: Die Gesamtlage blieb unverändert schlecht. Einige jugendliche Kräfte konnten vermittelt werden.

Erwerbsbeschränkte: Auch hier ist keine Veränderung eingetreten.

Maschinen- und Heizer: Die Zahl der Arbeitsuchenden ist wieder gestiegen.

Kaufmännische und Büroangestellte: Die Abteilung meldet, daß die Arbeitsmarktlage anhaltend ungünstig ist. Vereinzelt Kräfte wurden bei Behörden und im Einzelhandel untergebracht.

Technische Angestellte: Geringer Abgang in der männlichen und etwas Zugang in der weiblichen Abteilung.

Tag des Buches 1933

Der diesjährige Tag des Buches, der wie üblich auf den 22. März, den Todestag Goethes, fällt, steht unter dem Leitspruch: Volk und Buch. Die Lübecker Buchhändler gehen deshalb dieses Jahr mit ihren Büchern mitten unter's Volk: auf der Schrangensfreiheit an der Breiten Straße schlagen sie für 4 Tage, von Mittwoch, den 22. bis Sonnabend, den 25. März, ihre Verkaufsstube auf. Sie werden vor allem billige volkstümliche Lektüre und Bücher zu herabgesetzten Preisen (Antiquariat und Restauslagen) zeigen. Auch die Wullenwever-Buchhandlung ist daran beteiligt. Wir hoffen, daß sich recht viele Kauflustige zu dieser einmaligen und originellen Gelegenheit finden werden.

Anmeldepflichtige Krankheiten

Vom Gesundheitsamt wird uns mitgeteilt: Im Monat Februar wurden an meldepflichtigen akuten ansteckenden Krankheiten folgende Fälle gemeldet: Masern 2, Scharlach 2, Typhus abdom. 1, Genickstarre 1, Tuberkulose 17. An den Folgen der Tuberkulose starben 6 Personen.

Neue Beitragsmarken in der Angestelltenversicherung

Vom 1. April 1933 an werden neue Beitragsmarken der Angestelltenversicherung ausgegeben, die das gleiche Markenbild wie bisher zeigen, sich aber durch die Farben und einen orangefarbenen Schutzdruck von den bisherigen Marken unterscheiden. Die bisherigen Marken werden von der Post nur bis einschließlich 31. März 1933 verkauft. Wer nach diesem Zeitpunkte noch Beiträge für die Zeit vor dem 1. April 1933 zu entrichten hat, erhält nur noch die neuen Marken. Es ist rasch, etwaige Beitragsrückstände noch vor dem 1. April 1933 zu beseitigen. Die Gültigkeitsdauer der bisherigen Marken läuft mit dem 30. April 1933 ab. Sie dürfen also nach dem 30. April 1933 nicht mehr verwendet werden. Unbeschädigte Stücke der bisherigen Marken können bei der Post bis zum 31. Juli 1933 gegen neue Beitragsmarken der Angestelltenversicherung umgetauscht werden.

Gemeinnützige Volksbausparkasse „Vorwärts“ G.m.b.H. in Lübeck

Uns wird geschrieben: In diesen Tagen wurde durch die maßgeblichen Organe der Volksbausparkasse unter Mitwirkung des vom Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung ernannten Vertrauensmannes die 16. Zuteilung vorgenommen. Es konnte wiederum eine Summe von etwa RM. 190.000 den berechtigten Bausparern auf zinsfreier Grundlage zur Verfügung gestellt werden. Ein weiterer Beweis für die Leistungsfähigkeit dieser Gesellschaft in der Zeit heutiger schwieriger Wirtschaftslage! Das ist natürlich nur möglich, wenn das Unternehmen ein durchaus solides Geschäftsgebahren an den Tag legt und auf gesunder Basis aufgebaut ist. Daher wenden sich auch in der Erkenntnis der großen wirtschaftlichen Bedeutung der Bausparbewegung täglich immer größere Kreise aller Bevölkerungsschichten dieser Möglichkeit der Ersparnis und Entschuldung eines Eigenheims zu. Ohne Frage ist das Bausparen einer der wenigen Wege, über den durch Belegung der Bauwirtschaft eine Gesundung unserer jetzigen Gesamtwirtschaft möglich ist.

Der Bausparkastengebote hat sich jetzt in der öffentlichen Meinung durchgesetzt, denn die solventen Bausparbanken haben die ungeheure Belastungsprobe der Wirtschaftskrise überstanden und sich als in jeder Beziehung krisenfest erwiesen. Die große kreditpolitische und volkswirtschaftliche Bedeutung wird heute uneingeschränkt von der gesamten maßgeblichen Fachwelt anerkannt. Ein so ausgezeichnetes Kennzeichen deutschen Realcreditwesens wie Geh. Justizrat Fritz Steyerer, Vorstandsmittglied der Bayerischen Handels- und Bodenkreditbank, hat vor kurzem in der Studiengesellschaft für das deutsche Bausparen erklärt, daß nach seiner Erkenntnis „die kollektiven Bausparbanken die einzige Organisation im deutschen Realcreditwesen sind, die in der Lage ist, ohne öffentliche Hilfe, rein aus Mitteln der privaten Wirtschaft, den Realcredit, wenigstens für Eigenheime, in der alleinrichtigen Form der unantastbaren Tilgungsdarlehen mit Kapital zu versorgen.“

Briefkasten

198. Wenn Sie sich verpflichtet haben, monatlich 2 RM. mehr als die gesetzliche Miete zu zahlen, so bindet Sie diese Verpflichtung. Wenn die Wohnungen durch Gasanlagen verbessert sind, kann der Hauswirt diesen Mehrpreis mit Rücksicht auf die gezielte Verbesserung ständig fordern. Sie steht dem Antrag auf Festsetzung der angemessenen Miete nicht entgegen.

Die Postanweisung

Von Margarete Wöckener

Petronella Huber war ihres Zeichens Wäscherin, welches Gewerbe sie unter der Firma „Nelly Huber, Wäsch- und Plättanfst.“ in schöner Selbständigkeit ausübte. Sie hieß also im Alltagsleben Nelly; wer läßt sich auch gern alle Tage Petronella rufen...

Das Geschäft hätte besser sein können. Viel besser. Man schlug sich nur gerade so durch, von Woche zu Woche. Wenn indessen alles immer prompt zahlte, dann ging es. Die Erfahrungen mit faulen Kunden jedoch, die nicht zahlten... Der vermischte Kasse z. B., der eines Tages verschunden war und drei unbezahlte Rechnungen zurückließ. Und noch so mancher andere.

Nelly Huber schrak freudig-erschrocken auf: der Geldbriefträger! Postanweisung.

„Fräulein Nelly Huber,“ las der vielgeliebte Mann vor, „Eine Postanweisung.“

Nelly äugt verlangend. Ausländische Marken, überhaupt merkwürdiges Aussehen. Eine solche Postanweisung hat sie noch nie erhalten.

„Aus dem Ausland,“ sagte der Briefträger, „Schreiben Sie sich „Nelly“, mit nur einem „l“?“

„Zwei l,“ wollte Nelly herausprudeln, als ihr plötzlich einfiel, daß damit vielleicht die ganze Sache fraglich werden könnte.

„Na, im allgemeinen...“ sagte sie daher vorsichtig.

„Hier steht nur ein l,“ fuhr der Briefträger fort, „und außerdem sehe ich gerade, daß die Hausnummer nicht stimmt: 22 statt 12.“

„22 gib's gar nicht. 18 ist die letzte in der Mühlenstraße.“ Das war wirklich so. Ihren Geschäftsbereich kannte die Falten. „Nein, das will ich doch lieber nicht allein entscheiden. Hausnummer, Name, Abfender... — wissen Sie denn den Betrag?“

Nelly fühlte, dies war die Schicksalsfrage. „Es war 'n ganzer Haufen!“ bemerkte sie und meinte damit die unbezahlte geliebene Wäsche des Herrn Pöschewitsch. „Sehr viele Krügen und so...“

„Sechs Dollar,“ murmelte der Briefträger mit einem Blick auf die Anweisung. „Fünfundzwanzig Mark, kann das stimmen?“

„Ja, soviel kann's gut und gern gewesen sein.“

„Ja... Wissen Sie was, kommen Sie heute nachmittag zum Postamt, mit Ausweis. Da werden wir sehen. Es wird schon für Sie sein.“

Nelly erschien am dem Postamt.

„Ausweis?“

„Bitte!“

„Petronella?“

„Genannt Nelly!“

„Unterschreiben Sie!“

„Petronella?“

„Nelly.“

Nelly unterschrieb, und erhielt das Geld ausgezahlt. Da hatte also der Russe zuguterlegt sich doch noch als Ehrenmann herausgestellt! Im fernen, fernen Kanada! Nelly war wirklich gerührt. —

Es kam, wie es kommen mußte. Bei der Post liefen Reklamationen ein, man suchte und fand, verglich und stellte fest, und eines schönen Morgens erhielt Nelly Huber, Wäsch- und Plättanfst., eine Vorladung vor's Gericht.

Sie beteuerte heftig ihre Unschuld. Instinktiv fühlte sie, daß sie sich seit an den einst so gelästerten Ruski Klammern müsse. Der war sozusagen der Beweis dafür, daß sie „in gutem Glauben“ gehandelt habe.

Die Herren in den Salaren kamen mit heimlichem Schmunzeln zu der Feststellung, daß die Angaben des Abfenders, Betrages und Empfängers in redlichem Maße soweit stimmten, daß eine Betrugsabsicht nicht als erwiesen gelten konnte. Davon überzeugte sich sogar der Vertreter der öffentlichen Anklage und beantragte von sich aus Freispruch, den das Gericht verkündete.

Damit war jedoch nicht gesagt, daß die Hubersche Plättanfst., in deren Wahlstrom das Geld verschwunden war, den Betrag behalten durfte. Die Forderung hatte lediglich von der strafrechtlichen nach der zivilrechtlichen Seite hinübergewechselt.

Und so erhielt Nelly einige Tage später von der Post ein Zahlungsmandat.

Zum Glück war sie in der Lage, es umgehend mit der schräg hingekriechen Bemerkung zurückzuschicken, daß sie (dann und dann, und da und da) den Offenbarungseid bereits abgelegt habe.

Die Braut des Diebes

Von Heinz Liepmann

Die Nacht fiel schnell herab, der Schnee wurde stumpf und schattig.

Der Dieb Max Slawel blieb stehen und sah sich um; da lagen schief und in alle Ewigkeit verlaufend die dunklen Schatten seiner Fährte auf dem Trottoir. Schnell trabte er weiter, bog schräg über den verschneiten Weg und gelangte auf die Fahrbahn, die, von vielen Fahrzeugen in den Nachmittagsstunden befahren, fast vereist war. Ein Schutzmann überholte ihn. Slawel sah ihn schief von unten an, einen Augenblick lang gingen sie nebeneinander.

Der Polizist sagte: „Na, Slawel?“

Slawel wollte betuernd die Hände ausbreiten, machte ein möglichst harmloses Gesicht und sagte: „Nichts, Herr Wachmeister, nichts, gar nichts“ — unterließ es aber, die Hände auszubringen, denn unter beiden Achseln steckten die Blusen: Seide, die eine weiß und lila gestreift, die andere weißer Grund mit lila Tupfen, die letzte Mode, wie Erna, seine Braut, sie sich gewünscht hatte.

Der Polizist sah ihn an, dann bog er links ein; Slawel blieb stehen und atmete tief. Sein noch harmloses Gesicht wurde starr und blaß. „Es ist das letzte Mal!“, sagte er sich. „Das letzte Mal! Das letzte Mal!“

Als er nach Hause kam — er mußte sich bücken, um durch die niedrige Tür einzutreten — und die Straße war dunkel, überkam es ihn, Erna, deren leise, singende Stimme er aus dem Dunkeln vernahm, auf ihre Frage zu antworten: „Nichts, es ist schief gegangen.“ Darauf verknümmte Erna.

Er stand in der finsternen Stube und er wußte auf einmal nicht mehr, ob er sich setzen sollte oder nicht; in diesen Stuhl oder auf jenen, den samtbezogenen, grünen; ob er die Schuhe ausziehen sollte oder zum Beispiel hinter weißen Gärten stand und er empfand plötzlich, daß dies nicht seine Heimat war, obgleich ihm alles gehörte, was hier war: die Stühle und die Lampe, das Bett und sogar die Kornblumen in der Vase vor dem verhängenen Fenster.

Erna stand auf und machte Licht. Sie schlenderte gleichmütig, so wie sie es im Film gesehen hatte: mit den Hüften schlenkernd, an ihm vorbei, sah ihn dann verachtend über die Schulter an, stieg, das Kleid raffend, auf den Stuhl, auf dem er immer zu sitzen pflegte, den mit dem grünen Samt, und zündete den Gasstrumpf an.

Slawel bewegte sich. Er sah sie an, sein Herz wurde schwer. Er zog unter den Armen die seidenen Blusen hervor, warf sie ihr hin, drehte sich um und ging hinaus. Draußen blieb er stehen. Nein, sie kam nicht nach. Er ging fort. Er ging langsam durch die alten Gassen, vorbei an schmalen, winkligen Häusern. Er bog um Ecken breiter, lärmender Hauptstraßen mit schreienden Autos, elektrischen Bahnen, gestikulierenden Menschen, Lärm und Bewegung — er bog wieder ein und nun kam er an einer sehr hohen Kirche vorbei, die still am Abend hinter weißen Gärten stand und weit ihre Pforten öffnete: kleine Kinder spielten an Sommertagen davor, auf dem Rasen, dachte er. Es trieb Slawel, hinauszuweichen, er machte einige Schritte zu ihr, aber dann drehte er sich schnell um und ging weiter. Warum? dachte er voll Schmerz. Und er sagte zu sich: Morgen gehe ich hin, am Tag, wenn Licht ist. Jetzt ist es dunkel in der Kirche und ich allein mit der lauten Dunkelheit — ich schäme mich . . .

Spät abends kam er nach Hause, es hatte wieder zu schneien begonnen. Er machte kein Licht, tappete geradeaus und sagte plötzlich leise, auf Geratewohl ins Dunkle hinein: „Du . . .“, und als die Stille keine Antwort gab, fuhr er fort: . . . „ich habe Arbeit gefunden.“ Sie antwortete nichts. Er sprach weiter, seine Stimme flüchelte: . . . „es ist auf einem Neubau . . . Die Gerüste stehen schon . . . ich habe dem Vorarbeiter gefallen.“

Nun stand Erna wieder wie vorhin auf, ging an ihm vorbei, daß er ihren Duft spürte, stieg auf einen Stuhl und zündete das Gaslicht an. Er sah sie an. Sie suchte mit den Schultern und sagte: „Das kannst du halten wie du willst. Meinetwegen kannst du morgen früh um sechs aufstehen und zur Arbeit gehen. Aber

wede mich nur nicht! Übrigens: die Bluse, die ich haben wollte, die ich dir, Dummkopf, im Laden extra gezeigt habe, die lila mit den weißen Streifen, die ist es wieder nicht . . .“ Pause.

Slawel setzte mehrmals zum Sprechen an, er gestikulerte hilflos mit den Händen. „Erne, du hast doch gesagt, wir wollten doch aufhören, wenn du die Bluse hast; ich konnte die, die du mir gezeigt hast, nicht erwischen, da stand andauernd die Verkäuferin, und jetzt hast du noch zwei, und sie sind ganz ähnlich . . . wir wollten doch ehrliebe Menschen . . . Gott sieht alles, glaube ich. Du weißt es auch . . . Erne“, wiederholte er, wir werden ehrliebe Menschen, wir werden ruhig, wir werden glücklich; Geranien vor's Fenster und vielleicht später ein kleines Häuschen irgendwo im Vorort, und“, er sprach ganz leise und tippte sie am Knie, „wie wär's, vielleicht ein kleines Mädchen, he . . .?“

Erna ging, die Arme in die Hüften gestemmt, im Zimmer auf und ab. „Sag doch was“, flehte er. Sie blieb vor ihm stehen. „Das kannst du ja nun halten wie du willst“, sagte sie, „aber erst die Bluse . . .“

„Nun gut“, sagte er. Er zog langsam den Rock aus, „dann werde ich eben erst übermorgen zur Arbeit gehen, und morgen hole ich die Bluse.“

Ihr Gesicht veränderte sich plötzlich, wurde strahlend, weich; ihre Augen glänzten, ihr Atem flog: sie stürzte auf ihn zu, drückte ihn an sich, fest, warm, heimlich, kühlte er. „Ja!“ flüsterte sie an seiner Brust. „Geh' übermorgen zur Arbeit! Morgen holst du mir die Bluse. Am Sonntag gehen wir aus, wir fahren mit der Straßenbahn. Ihr Kopf lag an seiner Brust, er spürte den Duft ihrer Haare, ihrer Zartheit, ihres Daseins, nicht war er mehr verloren; die Kirchentüren standen nicht mehr leer und weit. Dergleichen brausten gewaltig und mild durch den Raum. Nur noch einmal dachte flüchtig verflüchtend der Dieb Max Slawel, dann bin ich gut . . .

San Gimignano

Bilder aus dem anderen Italien / Von Gustav Halm

Sind Sie schon einmal im 13. Jahrhundert gewesen? — Gewiß nicht.

Bei Andersen bedurfte man dazu der Galoschen des Glücks, und die Sache lief dann doch unglücklich aus. Heute kann man, wenn man Glück hat, mit dem Postauto mitten hinein fahren. Nur muß man freilich dazu in Italien sein.

Wenige Stunden entfernt von Florenz, von Siena, liegt auf einem 332 Meter hohen Rücken das alte Bergneist San Gimignano, den meisten nicht einmal dem Namen nach bekannt. Und doch hat Savonarola hier seinen Gottesstaat begründet, ist Dante 1300 als Gesandter von Florenz hier eingezogen. Dunkel ist die Geschichte der alten Stadt. Ob ihrer Eichenwälder einst Selva genannt, wurde sie mit Rhea Silvia und der Geschichte Roms in Verbindung gebracht; man erzählte auch, ihre ältesten Rastelle Mucchio und Silvia seien Gründungen zweier flüchtiger Mitverschworener des Catilina, Mucius und Silius. Zweifellos ist aber die alte Felsenfeste etruskischen Ursprungs, später von den Römern erobert und auf etruskisch-römischer Grundlage in romanischer Zeit und romanischem Geiste im späteren Mittelalter ausgebaut. Man kann wohl sagen, daß der eigentliche Bau begann, als vor tausend Jahren, 929, König Hugo von Provence die Stadt den Bischöfen von Volterra zum Geschenk machte. Denn nun setzte unter den Adelsfamilien das lebhafte Wüßereien wider die Herrschaft des Bischofs ein. Es entstanden die Festungswerke der Stadt, es entstand, als eine Art Zwinguri, auf einer beherrschenden Höhe, mitten zwischen Volterra und San Gimignano das Kastell San Gimignano, dessen zerbrochener Turm, einst Loderndes Fanal in den Nächten des Kriegs, noch einmahl vom Hügel schaut. Damals türmten sich die ansehnlichen Mauern der Stadt, damals wuchs ihr unregelmäßiges Vieleck zur Sternform aus, langes, gezacktes Oval, in dem jede Zacke eine Bastion, jede Einbuchtung eine zum Halbrund eingeschlungene, kloßige Festungsmauer bedeutete.

Im Jahre 1099 errang die Stadt ihre Selbständigkeit. Und damit begann ihr Trauerspiel und ihr Untergang. Denn, die sich bislang unterföhlte hatten, die Barone, die Ardinghelli, Chigi-Aleppi-Saracini, Abbracchiabeni, — nun gerieten sie in Streit um die Beute, und am 11. August 1333 steckte Florenz den willkommenen fetten Bissen ein. Seit diesem Tage ist San Gimignano — man kann wohl sagen: völlig — unverändert geblieben. Was will es sagen, daß die Mauern zum Teil gesprengt, die Bastionen geschleift, manche Türme umgelegt wurden? Was haben die wenigen neuen Häuser am Berggang, was Post, Telegraph und elektrisches Licht, Eisenbahn und Auto an der Stadt geändert? So gut wie nichts. Als ein Felsenmeer aus grauem Mittelalter hat es sich in die neue Zeit hinein gerettet. Schnaufend ziehen heute noch die weißen Ochsenspanne unterm Joch ihre zweirädrigen roten Karren den Berg hinan, sträuben sich Maultier und Gaul auf den gerillten Platten der stark schrägen Straßen, umschwirren Weihen, Dohlen, Falken und Schwalben das alte Gemäuer. Haus stützt sich zu Haus mit leichten Schwibbogen oder Galerien, Vögelgänge wölben sich zu Gassen, Treppen durchklettern das ganze Nest. Köstliche Fassaden von Kirchen und Kapellen sind in Häuser und Hüften eingebaut. Quellen sind von kleinen Säulenhallen umfaßt und sprudeln in steinerne Becken, in denen die Weiber ihre Wäsche waschen, um sie unter Cyressen und Oliven zu bleichen. Brunnen sind in harten Stein gefangen, in den seit Jahrhunderten die Stricke herabgelassenen Kupfergefäße fingerdicke Rillen zu hundert hineingeschnitten haben. Gewölbte Schächte mitten ins Gemäuer der Häuser hinein erstehen vielfach die Querstraßen, Schächte, in deren Enge und Finsternis man sich eines Schauders kaum erwehren kann; denn es ist, als kriechte man in einen kühlen, lichtlosen Steinblock hinein. Aber froh tut sich dann wieder eine sonnendurchflutete Nebenstraße auf, eng wie ein Laufgang, doch das alte Mauerwerk von einem unwahrscheinlichen Strauß duftender Rosen gesprengt; eine Cyresse träumt auf dem Stumpf der Bastion; Akazien hängen ihre zartweißen Blütenrauben bis

Am nächsten Tage „holte“ er die Bluse. Es ging gut. Zwar glaubte er einen Augenblick lang, man sähe ihn an, hier und da und dort und überall dieser dunkle, elegante Mann mit den weißen Camaschen, jene alte Frau mit den wirren Falten im Gesicht, ein langsam und wachsam vorbeispazierender Wachmann, ein Auto, das knirschend hinter ihm hielt; sein Atem flog, seine Gedanken zitterten, aber nein, alles ging gut. — Er brachte die Bluse, ja, es war die richtige. Sie zog sie gleich an. Wie wunderschön. Sie stand vor dem Spiegel und betrachtete sich, sie wiegte sich in den Hüften; er sah stumm und vergessen hinter ihr auf dem Stuhl mit dem grünen Samt. Die Kornblumen vor dem Fenster hatten wieder mal kein Wasser bekommen, er sah von ihr fort, er ging auf den Lebensbienen zu der Vase, um sie mit Wasser zu füllen; er blickte aus dem Fenster, er sah nichts vor eifigen Blumen und heißen Tränen.

„Eigentlich“, sagte sie wie zu sich, „eine kleine Brosche müßte man dazu haben.“ Und nun — er sah es ganz genau, erinnerte sie sich an ihn; sie blickte sich um, sie näherte sich ihm, sie kam dicht an ihn heran, ganz dicht, sie sah zu ihm auf; ihr Gesicht lag dicht und voll und groß unter dem seinen. „Was meinst du?“ sagte sie zärtlich und weich, und küßte ihn wie ein kleiner Knäuel auf die Bartstoppeln. „ . . . ne kleine Brosche?“

Slawel ging aus der Tür, wobei er sich bücken mußte; draußen war Tauwetter, er ging langsam durch die hellen Straßen, er kam an der Kirche vorbei, die Türen waren mit eisernen Riegeln geschlossen. Langsam kam der Polizist von gestern vorüber und blieb neben ihm stehen. Dann gingen sie zusammen mit kleinen Schritten. „Nun?“ sagte der Polizist gewohnheitsmäßig. Slawel blieb stehen, der Wachmann auch. „Nehmen Sie mich fest!“ sagte Slawel und fügte leise hinzu . . . „ich kann nicht dagegen an!“ Der Polizist sperrte den Mund auf, schlug sich auf die Schenkel und ging fort, Slawel sah ihm nach — sein Gesicht verfiel, bis der Polizist in der Ferne verschwand. Die Fußspuren liefen ins Unendliche.

Slawel drehte sich um und betrat das Juweliergeschäft. „Zeigen Sie mir Broschen!“ sagte er. Der Verkäufer lächelte, er hatte braune Augen und eine weiße Narbe quer über die rechte Wange, nur wenig Haare. Es wird ihm nicht weh tun dachte Slawel, und: vielleicht hat er auch eine Braut wie ich. Dann schlug er zu.

über die uralten Kerker im Gemäuer, die heute Wohnungen ober Keller sind. Und die Linden duften.

Und so würde diese romantische, romanische Stadt mit ihren schweren Quadern dumpf der Erde verhaftet sein und wie das nackte Gestein des Bergkamms kaum aus dem Grün des Hügel hervorschauen. — wenn nicht die Türme wären, die gewaltigen Türme des Adels, der Feudalherren, die sie errichteten in Macht und Stolz, hoch über das ererbte Bürgergut, den Wolken näher, wie die Raubvögel über dem Gefirde des Felbes horsteten, und die heute als die Totensäulen der Geschlechter stehen, gewaltigen Grabsteinen nicht ungleich. Wie muß das Bild dieser kleinen Stadt, die in der besten Zeit 12 000 Einwohner zählte, ausgesehen haben, als noch fünfundsiebzig Türme standen! Fünfundsiebzig Türme, eine Stadt in den Wolken, eine Stadt von Hochhäusern! Wie unachener mag dies Bündel himmeltragender Pfeiler auf so kleinem Raum über der Höhe gestanden haben!

Ist auch diese Herrlichkeit größtenteils dahin, so ist doch — auch heute noch — San Gimignano die „Stadt der Türme“, die „Città Turrita“ Italiens. Denn vierzehn dieser Türme, die bis zu 50 und 60 Meter hoch sind, stehen noch, und zweiunddreißig sind in ihren Resten noch erkennbar. Auch heute noch reißt diese Türme das Bild gewaltig aus der Wüchereien heraus, wenn sie, wie eine Abnung von Gotik, wie ein Vorbild der Modernen, blau, grau, violett, braun, gelb oder rot unter der rötlichen Beleuchtung des Tages stehen, einen Baldachin von Wolken tragend, oft auch finster und drohend, wie ein Meer von Schloten. Auch die Erdbeben haben an ihnen gebaut, haben Risse und Sprünge hineingetrieben, Anbauten weggerissen, deren Dachspur als Schräge an ihnen sichtbar wird. Der Wind trug Samen hinauf, und es siedelte sich auf ihnen Gras, Mauerpfeffer und jene ganze Kolonie wuchernder Mauerpflanzen an, die, auch im hellsten Lichte, doch die Ränder und oberen Kanten immer dunkel erscheinen lassen.

So stehen die Türme, hier drei, da zwei, da sogar sieben auf einem Platz zusammen, keinem anderen Zwecke dienbar als dem: da zu sein. Klein, ganz klein und geduckt tief zwischen ihnen der „Dom“. — Dem noch in jenem alten Sinne des „domus“; denn er ist nicht mehr als ein Haus, und noch dazu besteht seine untere Hälfte aus Treppen. Niemand sieht ihm von außen an, wie orientaltlich prächtig sein Inneres ist, sein geheimnisvolles Gold, seine schwarzweißen Bogen, seine köstlichen Fresken, die Ghirlandajo, Taddeo die Bartolo, Barna da Siena, Bartolo di Fredi schufen. Ueberhaupt ist diese kleine, so unbedeutende Stadt reich an erstklassigen Bildern; das „Museo Civico“ birgt herrliche Werke von Lippo Memmi, Filippo Lippi von Pinturicchio, von Gaddi. Aber ihr Schönstes ist doch und bleibt: ihr Bild auf dem Hügel, ihr einprägsamer Schattenriß mit den hochgereckten, fensterlosen Türmen!

Der widerpenstige Tod

Ein Kupferschmied in Argenteuil war lebensmüde geworden, er schoß sich eine Kugel in die Brust, setzte sich auf einen Stuhl und wartete auf den Tod. In dem ungeheizten Zimmer wurde es aber zu kalt, und der Lebensmüde ging in eine nahegelegene Wirtschaft und trank einen heißen Kaffee. Als er auch danach noch nicht starb, begab er sich in ein Krankenhaus, und hier wurde festgestellt, daß die Kugel tief eingedrungen war, aber keinen lebenswichtigen Teil verletz hatte. Sie wurde herausgenommen und der Kupferschmied ging mit neuer erwachter Lebenslust nach Haus.

Sorte Umschreibung

Ein berühmter Schauspieler wurde von einem Kollegen gefragt: „Lieber Freund, haben Sie wohl das Vertrauen zu mir, mir einen Hundertmarkschein zu leihen?“ Der Gefragte lächelte freundlich: „Das Vertrauen fa. den Hundertmarkwein nein.“



Zabakrauchen als Beruf

Inser Bild berichtet von der Arbeit im Zabakforschungs-institut in Forchheim bei Karlsruhe: die Laborantinnen müssen bei Untersuchungen des Zabaks oft selbst die einzelnen Sorten erproben; im Vordergrund eine Apparatur, die selbsttätig raucht und mit der die Zusammensetzung des Rauchs bestimmt wird.

Die Falle

Von Gerb Land

Eid Fall presste die schweißhasser Stirn an das wahlende Knie Glas des Fensters. Aus blutigen Augen starrte er hinunter auf die Straße, eine belebte, von Menschen und Gefährten durchdrungene Weltstadtstraße. Aber Eid Fall hatte für das Gerichte kein Interesse. Wie durch graue Nebel beobachtete er einen Herrn, der hin und wieder sichtbar wurde in Begleitung immer neuer, unauffällig gekleideter Herren.

Nicht neben Eid Fall schlug eine Stimme an. „Was ist dir, Lieber?“ fragte es da sanft und ärtlich. „Es ist blaue Stunde, Lieber! Und ich will, daß du mir die Cocktaillirichen von den Lippen küßt, wie in unseren besten Tagen.“

Der Mann am Fenster fühlte, wie der warme, duftende Leib der jungen Frau an ihm emporkamte. Er fühlte die Dämmerung der blauen Stunde auf sich eindringen, er wußte um die Wohlgeleit des kleinen Liebestempels, in dem er mit ihr festliche Stunden gelebt hatte.

Das war alles aus! Wozu sich die Situation verschleiern? Warum wie der berühmte Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecken?

Eid Fall wußte in diesem Augenblick, daß ihm nur noch wenige Viertelstunden Zeit blieben, sein Leben, dies Dasein eines Kasinobesetzers, eines Vabangiers, eines Abenteurers und Verbrechers, dies Leben, das er mit aller ihm innewohnenden Kraft liebt, anzuklopfen. Schon war der Häuserkomplex, zu dem dies Haus gehörte, umstellt von wachsamem, geschulten Kriminalern. Noch wußten sie nicht, welchen Schlupfwinkel er gewählt hatte. Aber es gab jetzt kein Entkommen mehr für Sidney Falconshire, den „Falken“. Das Spiel war aus. Er hatte verloren! Jetzt mußte er die Rechnung begleichen!

Zuchthaus? Eine Nummer? Sie sollten sich getäuscht haben! Fremde Leben aber waren diesem Verbrecher heilig. So hatte er es stets gehalten. So sollte es jetzt bleiben in dieser Stunde, seiner Todesstunde.

Er fingerte nach seiner Tasche. Die Waffe war entschert. Ja, sollten sie nur kommen. Lebendig bekamen sie ihn nicht!

Die ärtliche Stimme klang wieder auf. „Du bist so seltsam, Lieber!“ Das waren die Worte, die aus den kerzlich gefärbten Lippen an sein Ohr zwischerten. Aber hätte Eid Fall-Falconshire in diesem Augenblick sich umgewandt, die Augen der Frau, harte und grausame Raubtieraugen, hätten ihn aus seinem Todeswillen aufgeschreckt!

Nun fühlte er, daß der schmiegsame, gertenschlanke Leib sich von seiner Seite löste, nun hörte er enttäuschte Worte verhallen. Und er glaubte, daß diese Frau der einzige Mensch sei, der in dieser Stunde wohl seines Vertrauens würdig wäre.

Die Frau hantierte an der kleinen Zimmerbar, die von einer venezianischblauen Ampel matt erhellt war. Malerisch tauchte das lichte Blau in die Dämmerung, die draußen vor dem Fenster stand. Das Grammophon sang einen Kubason, zwei hauchdünne Schwenkschalen klirrten aneinander.

Da sagte Eid Fall vom Fenster her: „Es ist aus! Das ist alles aus! Verzeihst du wohl, Amel, mein Kleines, was ich da sage? Alles ist aus! Und du mußt vergessen, kleine Amel, hörst du, ja? Vergeffen!“

Verwunderte kleine Zwitscherlaute kamen von der Bar: „Aus? Was aus? Vergeffen? Vergeffen soll ich, hast du gesagt?“

Und nun, angezogen der hilflosen Mädchengestalt da im Schatten der blauen Stunde, des geneigten Köpfchens, der schon gebogenen Nackenlinie, angezogen der ineinander gekämpften Hände seiner Freundin und noch den verwunderten Klang ihrer Worte im Sinn, kam der Hochstapler Falk-Falconshire auf eine Idee.

Langsam ging er zu der lebensgroßen Filigranfigur, zog sie in seine Arme und sagte dann: „Höre mal, Kleines! Man sucht mich. Man wird mich bald gefunden haben! Polizei, verstehtst du? Nein, nein, ich bin nicht der, für den du mich gehalten hast. Sechszwanzig Staatsanwaltschaften haben sechszwanzig Polizeibehörden mit meiner Verfolgung betraut. Jetzt haben sie mich. Ja, da bist nun nichts, mein Kleines. Meine Geschichte und alles, wie das so gekommen ist, will ich dir nicht erzählen. Du wirst es in der Tagespresse lesen, die Manicure wird es dir erzählen, und Monica, deine Zofe, wird es dir auf die Semmel schmieren.“

Nein, das ist es nicht! Deshalb sage ich dir das alles nicht!“ Er zog die Zitternde an sich und drückte seine trockenen Lippen in ihr duftendes Haar.

Amel, unsere blaue Stunde hat nun ein Ende. Du ziehst dich jetzt an. Nein, nicht das jadegrüne, nein, auch nicht das rutenblaue. . . . Nein, wir gehen nicht kummeln. Du gehst allein auf die Straße. Steigt in ein Taxi und fährst zum Alexanderplatz, zum Polizeipräsidium. Da gehst du zum Kommissar vom Dienst, nein, er heißt nicht „Dienst“, er hat Dienst, warte, ich schreibe es dir auf! Gehst hin, sagst deinen Namen und daß ich, Sidney Falconshire, der Falke, ach, du kannst auch Prince Soulester sagen, auch Conte Belvedere, es bleibt sich gleich, sagst also, daß ich mich in deiner Wohnung befinde. Und dann, mein süßes Herz, nimmst du abermals ein Taxi und fährst zu deiner Freundin Monika. Ihr kannst du getrost erzählen, daß du in den nächsten Tagen eine größere Summe erwartest, sagen wir: zehn-

tausend Mark. Denn schau: sie bekommen mich doch! Machen ja schon die ganze Gegend unsicher. Ich habe das Spiel verloren. Warum sollst du da nicht noch die auf meine Ergreifung ausgelegte Belohnung erhalten?! Sterben kann ich ja spä. . .“

Eid Fall brach jäh ab. Die Flurklingel schlug an, erst kurz, dann anhaltend, dröhnend. Und er kannte diese Art zu klingeln. Das waren Bullen. Woher aber konnten sie schon seinen Schlupfwinkel? Nach seiner genauesten kalkulierten Berechnung hätten sie ihn noch längst nicht aufgespürt haben können. Und wieder: die Klingel!!!

Ja, der alte Mut des Falken war erlahmt, die Tollkühnheit, mit der er sich stets in Sicherheit gebracht hatte, war erloschen.

Da fällt sein Blick auf die Frau, die da vor ihm steht. Aufgerollt sieht sie da, mit kalten, Verachtung sprühenden Augen, in denen ein unheimliches Wissen steht. Und da kommt es ihm in den Sinn: er ist in einer Falle. Die Frau hier vor ihm, schon in der Haltung, in der sie der gefesselte Verbrecher sehen soll, ist eine Spädelin. Sie hat die Kriminaler, die er nun schon stundenlang, immer verstärkter, das Haus umstellen sieht, herbeigerufen!

„Was hast du denn, kleine Amel?“ fragt er nun und bündigt seine flackernde Sprache. „Warum öffnest du nicht? Es hat doch geklingelt!“

„Ach bitte,“ sagt sie obenhin und zerfließt das rote Fruchtstleisch einer Cocktailliriche, „ach bitte, öffne du, ich kann mich doch nicht so setzen lassen. Und außerdem soll ich mich doch anziehen, soll doch zum. . .“

So, nun weiß er, woran er ist. Der Kriminalrat Dr. Remmerling hat ihr wahrscheinlich die Weisung gegeben, ihn öffnen zu lassen, damit seine Bullen ihn gleich an der Tür überwältigen.

Nun packt ihn eine geradezu irrsinnige Wut.

Nun reißt er das Schießseifen aus der Tasche und hält es ihr unter den linken Brusthaken. Erklärte Kräfte erwachen in Sidney Falk-Falconshire. „Vorwärts!“ rief er. „Marisch, du Viech! Woll'n mal seh'n, ob es so leicht ist, sich eine Belohnung zu verdienen, die auf meinen Kopf gesetzt ist, wenn ich es nicht will! Und er stößt sie bis zur Tür.“

Mit der Linken öffnet er. Die Rechte hält die Kanone auf ihrer Haut. Noch einmal sieht er sie an, das fallende, von Scham angegriffene Gesicht mit den grausamen Zügen. Dann sagt er zu den Herren, die bereits das „Armbändchen“ für ihn geöffnet haben: „Wenn einer mich antührt, ist sie hinüber!“

Da lacht sie spöttische Lache. Tritt von der Waffe fort. Und an dem wutohnmächtigen Gesicht des großen erlebigen Verbrechers vorbei sagt sie zu den stämmigen Herren: „Ich habe natürlich vorsorglich die Patronen entfernt!“

Raubmord in Essen

W.E.B. Essen, 19. März

Einem Raubmord fiel hier der Lottereeinnehmer Volkening zum Opfer. Die Polizei fand ihn in seiner Geschäftsstelle an Händen und Füßen gefesselt ermordet auf. Volkening hatte eine klaffende Wunde an der Stirn. Man glaubt, daß die eigentliche Todesursache Erstickung ist, da Druckmatte am Hals darauf schließen lassen, daß der Täter ihn erdrosselt hat. Der in der Lottereeinnahme befindliche Geldschrank war aufgebrochen. Den Raubmördern sind 450 Reichsmark in die Hände gefallen. Offenbar haben der oder die Täter in großer Eile gehandelt, da der Geldschrank nicht völlig ausgeraubt war. Man vermutet, daß die Tat kurz nach 19 Uhr ausgeführt wurde, zu welcher Zeit in der Straße, in der die Lottereeinnahme liegt, noch ein außerordentlich starker Verkehr herrscht. Auf die Ergreifung der Täter ist für das Publikum eine Belohnung von 300 RM. angesetzt worden.

Familiendramödie

Ein erschütterndes Drama wurde in Neukölln entdeckt. Dort wurde in ihrer Wohnung die 65 Jahre alte Witwe Marie Czepak mit ihrem Bruder, dem Maurer Richard Kossow aus Fürstentum, und ihrer Tochter Johanna Wegau mit Gas vergiftet tot aufgefunden. Es handelt sich um einen Unglücksfall, der besonders tragische Hintergründe hat. Vor einigen Tagen war der 71 Jahre alte Kellner Czepak gestorben. Heute nachmittag sollte die Einäscherung stattfinden.

Im Scherz erschossen

In Dalitz, Bezirk Magdeburg, spielte der Landwirtschaftsgehilfe Rathes mit einem Jagdgewehr seines Arbeitgebers in Gegenwart der Hausangestellten Argner. Im Scherz legte der Knecht auf das Mädchen an, im gleichen Augenblick krachte der verhängnisvolle Schuß. Das Mädchen war sofort tot.



Von Macdonalds Besuch in Rom

Premierminister Macdonald bei seiner Ankunft im römischen Flughafen Ostia, wo er vom Regierungschef Mussolini begrüßt wurde.

Arbeiter-Sport

Angel-Sportverein Trave. Vorstandssitzung 22. März, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Jallas.

Handballspiele des Bezirkes
Achtung, Bezirksmeister! In der Sitzung des Bezirksauschusses am 15. März wurden folgende wichtige Beschlüsse gefaßt: Der am 12. Februar (Bezirksfesttag) gewählte Kassierer Gen. Wäger hat aus beruflichen Gründen die Funktion wieder abgegeben. Zum neuen Kassierer wurde Gen. Rudolf Müller, Lüben, Beinhagenstraße 20, berufen.

Alle Vereine, die Strafen, Verhandlungskosten oder sonstige finanzielle Verpflichtungen gegenüber dem Bezirk haben oder auferlegt bekommen, müssen diese Gelder von jetzt ab innerhalb 3 Wochen an den Kassierer abgeliefert haben. Wird diese Frist nicht eingehalten, tritt ohne weiteres Spielverbot in Kraft. Der Bezirksfesttag mußte zu dieser Maßnahme greifen, um eine reibungslose Arbeit gewährleisten zu können. Wir bitten die einzelnen Leiter, diesen Beschluß und obige Adresse zu merken. Zum 28. Mai ist ein Städtefest in Lübeck. Wismar in Lübeck geplant. Um die stärkste Mannschaft aufzustellen, werden Auswahlspiele stattfinden. Die vorläufige Aufstellung der A- und B-Mannschaft ist folgende:

A-Mannschaft:	H. Müller (Schwartau)	Jaatz (Hoffentor)
	Staal (Mühlentor)	Fid (Hoffentor)
	Pump (Mühlentor)	E. Müller (Vorwerk)
	(Schwartau)	Bummeister (Vorwerk)
	(Mühlentor)	Eh (Mühlentor)
B-Mannschaft:	Staal (Schwartau)	Schint (Hoffentor)
	G. Biener (Mühlentor)	M. Matthes (Mühlentor)
	F. Biener (Mühlentor)	R. Müller (Vorwerk)
	Kolberg (Schwartau)	

Trachten der Mannschaften: A-Mannschaft: weiße Hose, weißes Hemd. B-Mannschaft: weiße Hose, schwarzes Hemd mit Streifen (Mühlentor). Der Tag des Auswahlspiels wird noch bekannt gegeben. Nächste Handballfeier: Dienstag, den 28. März, 20 Uhr im Lokal Duhrmann, Friedenstraße.

Sinweise auf Veranmeldungen, Theater usw.

Vorstellungseränderung im Stadttheater. Heute, Dienstag, den 21. März, dem Tag der Reichstagsveröffnung, geht im Stadttheater an Stelle der angekündigten Vorstellung von „Das Geld auf der Straße“ Friedrich Griese's Drama „Mensch aus Erde gemacht“ in der Inszenierung des Intendanten Edgar Groß in Szene. Griese's Drama hat seit seiner Uraufführung den Weg über eine Reihe deutscher Bühnen gemacht und höchste künstlerische Erfolge errungen. Auf die Erläuterung von Friedrich Griese's „Mensch aus Erde gemacht“ dessen Einwirkung in den Spielplan den Erwachsenen wie der Jugend Freunde machen soll, am Mittwoch, den 22. März, sei nochmals hingewiesen. Die Aufführung wird geleitet von Joachim Klüber. Bühnenbild Paul Pilowski. In den jugendlichen Hauptrollen erscheinen Junt Hart, Arno Ahmann, Peter Schröder und Schüler der Realschule zum Dom. Am Donnerstag, den 23. März wird Kalmann „Arbeitsmensch“ in der Inszenierung wiedervor. Intendant Dr. Edgar Groß hat jedoch das neueste Werk des bekannten schlesischen Dichters Hans Christoph Kirgel „Andreas Holmann“ dessen Uraufführung am Dreißener Staatstheater vor kurzen einen beispiellosen Erfolg hatte, zur Erläuterung erworben. Das Werk, das das Ringen der Grenzlanddeutschen um ihr Deutschtum zum Gegenstand hat, wird noch im Laufe der Spielzeit auf dem Spielplan erscheinen.

Marktberichte

Samburger Getreidebörse vom 20. März. (Notierungsbericht des Vereins der Getreidehändler der Samburger Börse.) Infolge allgemeiner Zurückhaltung von Unternehmungen überließen die Preise leicht ab, besonders für Weizen. Roggen fiel keinen Zustreben preisabnehmend. Safer rubige Futtergerste geschäftlos. Die Preise verblieben sich für inländische Getreide fast gleich. Hamburg ohne Provision, Courtagen und Anlaufungskosten, für ausländisches Getreide unverändert frei. Fahrzuge Hamburg, alles in Reichsmark per 1000 Kg. Weizen, inländischer: Altmarktischer, 76 Kg. per Sack. 205-207; Saale-Regenburger, 76 Kg. 207-208; Lauenburger-Mecklenburger-Schloßmeier, 76 Kg. 204-205; ausländischer: Manitoba I hard 85-86; Manitoba I 91-92; Manitoba II 87-88; Kanada-W. I 98-99, do. II 96-97; Manitoba Kofast, de. Baruth, do. Babia Bianca, 79 Kg. 69-70; Roggen, inländischer: Altmarktischer, 72-73 Kg. 162-163; Hannover-Lauenb., 71-72 Kg. 159-160; ausländischer: Plata, 72-73 Kg. 58-59; Safer, inländischer: Mecklenb.-Pomm.-Stollsch., 137-142; Gerste, inländische: Malgerste 190-195; Sommergerste für Futterzwecke 173-175; ausländ.: Donau-Schwarzmeer 61 bis 62 Kg. 64-65; Mais: Plata verzinkt 207-208; Donau-Weiß-Gallier-Augustowen verzinkt 200-201; Buchweizen, inländ.: 70-71 Kg. 180-185; Futterbohnen: hartweiden, Ostholsteiner-Mecklenburger 130-132; Tendenz für Getreide und Buchweizen geschäftlos.

Schiffsnachrichten

Lübeck-Linie Aktiengesellschaft
D. Sanft Jürgen, Kapf. S. Köhler, ist am 18. März 18 Uhr von Lübeck nach Riga abgegangen.

Angelkommene Schiffe

20. März
St. M. Saabel, Kapf. Hansen, von Alvens 2 Tg. — St. D. Secadler I, Kapf. Maß, von Wismar, 2 1/2 Td. — St. M. Helene, Kapf. Köhler, von Burgstaaten, 5 Td.

21. März
Finn. D. Mira, Kapf. Solmberg, von Helsingfors, 2 Tg., 7 Pass. — St. D. August, Kapf. Menzel, von Königsberg, 1 Tg. 21 Td. — St. M. Hans Voh, Kapf. Voh, von Burgstaaten, 1 Tg. — St. M. Johannes, Kapf. Rager, von Burgstaaten, 1 Tg.

Abgegangene Schiffe

20. März
St. D. Hoffentor, Kapf. Langbein, nach Oslo, Städtgut. — Schw. D. Niffan, Kapf. Eversson, nach Göteborg, Städtgut.

21. März
Schw. D. Embla, Kapf. Mattsson, nach London, Städtgut.

Wasserstände der Elbe

Wittenberg	0,10	Magdeburg, 20. März	
Brandeb.	0,04	Roslan	1,60
Melmit	0,28	Barby	1,81
Leitmeritz	0,22	Magdeburg	1,18
Außig	0,55	Sangermünde	2,42
Dresden	1,00	Wittenberge	2,34
Sorgau	0,86	Dömitz	1,87
Wittenberg	2,39	Hohnsorf	1,94

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Hermann Bauer
Für Anzeigen: Otto Wulff. Druck: Wulffmeier-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.



Deutsche Heimat in Volkstracht und Tanz

Unter diesem Leitwort fand in Berlin ein großes Trachtenfest der Arbeitsgemeinschaft deutscher Landsmannschaften statt, bei dem auch diese Gruppe mit Trachten aus Schreiberhan (Nieder-Schlesien) bewunderte.

„Technokratie“

Von H. N. Brailsford

San Francisco, Anfang März

Die Russen sagen von sich, daß sie als Rasse „weite Seelen“ haben und daß dies von den grenzenlosen Steppen kommt, auf denen sie leben. Die Amerikaner haben sicher empfängliche Seelen. Bring ihnen irgend etwas Neues — eine Theorie, eine Religion oder eine Maschine — für erster Impuls wird sein, die Sache mit Begeisterung aufzunehmen. Gewiß kommt ein Moment, wo der Konservatismus der Gesellschaft in seine Rechte tritt. Die „Amerikanische Legion“ (so etwas wie der deutsche „Stahlhelm“) oder die „Töchter der amerikanischen Revolution“ (Damen der höheren Gesellschaftsklassen, die behaupten, von Familien abzustammen, die im Unabhängigkeitskrieg gegen England gekämpft haben) geben ihrer Entrüstung Ausdruck und unterdrücken die

neue Idee als lebensgefährlich und als radikal.

Sin und wieder hat Amerika Anfälle von wilder Unbuddsamkeit, aber die normale amerikanische Haltung gegenüber neuen Ideen ist die der lebhaftesten Neugierde und der willigen Aufnahmefähigkeit. Darin unterscheidet sich der Amerikaner ganz außerordentlich vom Engländer, der stolz darauf ist, daß seine Seele sich wie ein Muscheltier zuklappt, sobald sie irgend etwas Unbekanntes herannahen fühlt.

Ohne diese Einteilung würde der Leser vielleicht geneigt sein, die neue amerikanische Wirtschaftslehre, die „Technokratie“, als einen unverständlichen Zug abzutun. Diese Lehre verspricht,

die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu vernichten,

die Schulden aufzuheben, ein neues Geld auf der Grundlage von Kilowattstunden einzuführen und uns allen einen Lebensstandard zu sichern, der zehnmal so hoch ist wie unser jetziger, wofür wir nur 16 Stunden in jeder Woche zu arbeiten haben werden. Der durchschnittliche einfache Mann in Amerika, der das hört, lacht nicht; er ist tief beeindruckt. Die ganze Presse, von den ersten Monatschriften bis zu den billigen Tageszeitungen, den sogenannten „Tabloids“, die gewöhnlich nichts als Morde und Ehescheidungen bringen, ist seit vielen Wochen voll davon. Sogar die Kinos zeigen Filme, die die neue Idee illustrieren. In den Kirchen predigen die Pfarrer darüber — manche dafür, manche dagegen. Auf den Straßentafeln, mitten unter den Zeitungen und den billigen Magazinen, findet man an auffälliger Stelle ein paar populär geschriebene Broschüren, die die neue Idee zu erklären versuchen. Sie bestehen gewöhnlich hauptsächlich aus Bildern, die den Triumph unseres technischen Zeitalters zeigen. Da sieht man eine römische Exekution neben einem großen Ozeandampfer, nebst einer Berechnung, daß man drei Millionen Galerienflaven brauchen würde, um

die „Bremen“ mit Rudern über den Ozean

zu befördern. Hier in San Francisco habe ich bei den Schaufenstern der Buchhandlungen Leute gesehen, die, obgleich sie einander ganz fremd waren, plötzlich in eine lebhaft und freundschaftliche Diskussion über die „Technokratie“ gerieten.

Diese neue wirtschaftliche Lehre scheint um das Jahr 1920 herum in Newyork unter einer Gruppe von Ingenieuren entstanden zu sein, deren Vorbild und Prophet Professor Thorstein Bunde Veblen war. Veblen war ein Nationalökonom, der ungewöhnlich gute Artikel schrieb und ein brillanter Kritiker des Kapitalismus war, ohne jemals im orthodoxen Sinn ein Sozialist zu sein. In seinen späteren Jahren prophezeite er eine Revolution unter der Führung von Ingenieuren.

Nach Veblens Tode wurde ein gewisser Howard Scott, ein Ingenieur, der Führer der Gruppe. Die Leute überredeten die Columbia-Universität dazu, 19 von ihnen im Laboratorium der technischen Fakultät zu beschäftigen. Dort, in den imposanten Wolkenträgern dieser reichen Universität, beschäftigten sie sich einige Jahre lang mit einem statistischen und historischen Ueberblick über die Energiereserven Amerikas. Sie begannen vor

kurzem ihre Ergebnisse in fragmentarischen Magazinartikeln zu veröffentlichen, und waren auf einmal berühmt. Dann entstand unter ihnen eine Spaltung. Die mehr Nüchternen, unter Führung von Professor Kautenstrauch, arbeiten weiter an der Uebersicht; Howard Scott und seine persönlichen Anhänger widmen sich der Propaganda in der Öffentlichkeit.

Die Grundlage der Argumente Scotts ist eine Reihe höchst fraglicher statistischer Feststellungen über

die Macht moderner Maschinen.

Er ist ein eigenwilliger Herr, der es ablehnt, Fragen zu beantworten oder detaillierte Beweismaterialien vorzulegen. Niemand zweifelt daran, daß in ihrer allgemeinen Richtung die Behauptungen über die Anzahl von Tonnen Stahl, die ein Arbeiter im Jahr erzeugen könnte, berechtigt sind, aber die Ziffern scheinen stark übertrieben zu sein oder beziehen sich bestenfalls auf neue Erfindungen, die noch nicht in Gebrauch stehen. Wenn er beispielsweise davon spricht, daß 100 Männer, die mit fünf Ziegelmaschinen arbeiten, den gesamten Bedarf der Vereinigten Staaten an Ziegeln decken könnten, dann spricht er von Maschinen, die noch kein praktischer Ingenieur arbeiten gesehen hat. Wenn er erklärt, daß die Arbeit der erwachsenen Bevölkerung der Vereinigten Staaten, allein in den Altersstufen von 25 bis 45 Jahren, bei einer Arbeitszeit von 16 Stunden pro Woche und Verwendung der modernsten Maschinen, genügen würde, um eine Lebenshaltung oder ein Realeinkommen zu sichern, das zehnmal höher wäre als das jetzige, dann bemerkt der einfache Zuhörer kaum die wichtige Einschränkung. Er nimmt nämlich an, daß in jedem Produktionszweig die gegenwärtige, veraltete Maschinerie durch die neuesten Modelle von 1933 ersetzt wäre. All dies wäre ja an sich nicht besonders neu; die einzige Neuerung sind die nur allzu genauen Ziffern, und diese sind mehr als zweifelhaft. Nichtsdestoweniger, gerade dieser eigenwillige Dogmatismus, diese Tricks eines verschleierte Prophezen und vielleicht das dahinterstehende Prestige der Columbia-Universität machen den tiefsten Eindruck auf den einfachen Mann. Jetzt kommt der wirkliche

aufregende Teil der Technokratie.

Aus dieser Uebersicht über den Fortschritt der Technik schließt Scott, daß die menschliche Arbeitskraft unauffhaltsam, absolut, endgültig verdrängt wird. Nicht die Kriegsschulden, nicht die Missetaten des Goldes, sondern der technische Fortschritt ist an der Weltkrise, an der Arbeitslosigkeit schuld, die nur in weiterem, noch hoffnungsloserem Chaos ihre Fortsetzung finden kann. Er wendet sich plötzlich der Analyse des sogenannten „Preisystems“ zu (ein Wort, das Veblen für „Kapitalismus“ verwendet) und zieht dann ebenso plötzlich gegen die „Schuldenlast“ los, mit der es die Produktion überbürdet. Ich will nicht versuchen, seinem Gedankengang zu folgen, der einfach verwirrend ist. Er schreibt in einem affektierten Jargon, in dem jeder neu erfundene technische Ausdruck abwechselnd alles und gar nichts bedeutet.

Er schlägt schließlich vor, daß die

Ingenieure den ganzen Produktionsapparat übernehmen

und ihn vom „Preisystem“ befreien sollen. Ein neuer Wertemesser soll eingeführt werden, das „Erg“, das diejenige Menge mechanischer Energie repräsentieren soll, die notwendig ist, um einen bestimmten Gegenstand zu erzeugen. Wie geistige Energie in Mengen von elektrischer Kraft ausgedrückt werden soll, erklärt er nicht deutlich. Das ist phantastischer Utopismus, aber plötzlich stolpert man über einen intelligenteren Vorschlag, der allerdings wieder nicht neu ist, denn er stammt von einem englischen Physiker, dem Professor Soddy. Die Technokraten sollen hiernach in ihrer Planwirtschaft in einem bestimmten Zeitabschnitt (sei es ein Jahr oder ein Monat) immer genau soviel Kaufkraft verteilen, daß man damit die Erzeugnisse der in dem betreffenden Zeitabschnitt verwendeten Energie kaufen kann —

nicht mehr, nicht weniger. Dieses „Geld“ wird in einer Karte bestanden, auf der der Betrag der Einkäufe solange verzeichnet wird, bis der Gesamtbetrag aufgebraucht ist. Am Ende des Zeitabschnitts verliert die Karte ihren Wert. Es gibt also

keine Akkumulation, kein Auffahren, keine Schulden.

Und schließlich entkommen wir damit der „Not inmitten des Ueberflusses“. Mit diesem lustigen Mechanismus wird das kapitalistische System hinweggeblasen.

Man könnte fragen, wem die Maschinen gehören sollen. Darüber steht nichts; jedenfalls üben die Ingenieure die Macht über sie aus. Man könnte fragen, ob die Geldarten auf Grund eines Gleichheitsprinzips verteilt werden. Wahrscheinlich nicht. Vermutlich soll jeder Mensch eine Karte erhalten, die dem Betrag von Energie entspricht, die er aufgewendet hat. Aber über all dies sind die Technokraten schrecklich vag; und Fragen beantworten sie nicht.

Ich will die Intelligenz des Lesers nicht dadurch beleidigen, daß ich diese Lehre erst kritisiere. Sie geht über den Klassenkampf ganz gemächlich mit Stillschweigen hinweg. Sie stellt kein einziges Mal die Frage, wie die herrschende Klasse enteignet werden soll. Sie ist eben bloßer Utopismus, ein reines Traumgeplänkel. Nichtsdestoweniger ist es interessant, zu sehen, daß Millionen Amerikaner, die bisher dem sozialistischen Gedanken vollkommen unzugänglich waren, diese Träume willkommen heißen. Das ist das Maß ihrer Verzweiflung in der gegenwärtigen Krise. Sie verlieren den Glauben an das kapitalistische System.

Neues aus der Wissenschaft

Der Seidenstrumpf hält die Wissenschaft in Atem. Professor Dr. Hermann Mark von der Universität Wien sprach vor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu Berlin über neu bestimmte Eigenschaften des Rohstoffes, aus dem die Kunstseidenstrümpfe hergestellt werden. Wer möchte dem Faden, der nur der Schwellung des Beines nachgibt, vertrauen, daß er es an Reißfestigkeit mit harten Metallen aufnehmen kann! Der seidige Faden aus Cellulose, der Grundstoff des Kunstseidengewebes, reißt erst, wenn seine Oberfläche mit 100 bis 130 Kilogramm beschwert ist. Er übertrifft damit den besten Edelstahl.

Kindergeheimnisse

Witzbegierig

Die Lehrerin erzählte von dem König Heinrich, der nach dem Tode seines Sohnes nie mehr gelacht habe!

Unsere Annette bekommt eine zweifelnde Miene.

Unsere Annette hebt fragend das Händchen: „Verzeihung, Fräulein Braun, aber was machte er, wenn man ihn kitzelte?“ ...

Vollmacht

Zu Meiers kommt der Briefträger mit einem Einschreibebrief. Herr Meier ist nicht da. Doch sagt Frau Meier, er möge den Brief nur hergeben, sie hätte Vollmacht. Beim kleinen Hänschen, der die Vorgänge beobachtet hat, ist unterdessen etwas passiert, denn er sagt plötzlich: „Mama, Hänschen auch Vollmacht!“

Der Gast

Der kleine Dorf ist bei seinem kleinen fünfjährigen Vetter zu Besuch. Beide spielen. Horstel nimmt die Spielsachen stark für sich in Anspruch, aber das gefällt dem kleinsten Ernst nun gar nicht. Die Tante will vermitteln: „Ernstchen, du mußt doch deinem Gast das Spielzeug lassen.“

Ernstchen zieht eine Schippe und mault. Unter vielem Drücken und Drängen macht er sich endlich Luft: „Du selber, Gast, du!“

Belehrung

Ein Junge hatte ein kleines Mädchen gebohrt. Gleich war die Mutter zur Stelle:

„Aber Rudolph“, sagte sie, „ein Herr schlägt doch keine Dame!“

„Und eine Dame kitzelt keinen Herrn!“ gab der Sproßling zur Antwort.

Handwerk lernen, will seine Dirne freien, wir können's nicht verwehren. Sogar prügeln und einsperren sollen wir unsere Leute nicht mehr, und ein auswärtiger Dienstbote geht uns wohl gar aus dem Dienst, wenn wir ihn schlagen. Und in Mansberg hat die Regierung, dieser nimmerlatte Haifisch, einen Bürgermeister eingesetzt und ein Stadtgericht aufgestellt, und der Gerichtsdienster trägt nicht mehr unsere Farben, sondern Gott weiß weisse Farben, und der Schlagbaum am Tore ist nicht mehr blau und silbern, sondern blau, gelb, rot gebändert, und reit' ich ins Nest hinein, so gafft's Volk mich an und berührt kaum die Mühe. Ich hasse das müffige Nest. Ich hasse diese ganze Apotheker-, Barbier- und Krämer-Bande, diese Stadtsprecher und Viertelsleute und Bürgermeister und Ratscherrn. Diese Kerle meinen wahrhaftig, daß sie den Schnabel noch zu etwas anderem gekriegt haben, als zum Essen, und werden mit jedem Tage dummdreister. Die Städte sind überhaupt die Töpfe, worin alles Gift ausgekocht wird, und dies Mansberg ist nicht bloß ein Gifttopf, sondern eine ganze Giftbude. Doch will ich wieder Herr über das Land werden, und sichtlich steht mir der Himmel in diesem Vorhaben bei, da er mich die Urkunde, durch welche Kaiser Karl IV. uns den Blutbann über Mansberg beilegte, kürzlich wieder auffinden ließ. — Haben Sie's nun verstanden, oder rede ich spanisch?“

Freilich hatte Eugen jetzt ungefähr begriffen, wo hinaus die Gedanken des Onkels gingen. Das Blut schoß ihm ins Gesicht, und aufbrausend erwiderte er: „Wenn unsere Vorfahren wirklich solche Gewalt befaßen, so halt ich's für ein Glück, daß sie uns genommen ist. Sie scherzen mit mir, Herr Onkel. Es ist nicht möglich, daß Sie daran denken sollten, nach Wiedergewinnung solcher die Menschheit schändenden Barboreien Ihre Hände auszustrecken, und täten Sie es wirklich, so würde es glücklicherweise eine vergebliche Arbeit sein.“

„Was?“ rief der Burgherr, indem er grauweiß vor Zorn und Aerger wurde und heftig mit dem Stocke gegen die Wand stieß — „was? was soll mich schänden, Herr Gelbschnabel? Meinen Sie, daß ich selber hängen und köpfen will? Meinen Sie — aber seine Rede wurde durch den Eintritt zweier Damen, Fräulein Agathe, seine Schwester, und Fräulein Rosamunde, seine Tochter, unterbrochen.

Fräulein Rosamunde, welche siebzehn Jahre zählte, war rot und frisch wie eine Erdbeere; Fräulein Agathe dagegen war eher einer schrumpfweligen Zweifische vergleichbar. Sie war fast so mager, wie ihr Bruder, hatte durch einen Unglücksfall ein Auge verloren, und wickte fast immer die Lip-

pen, um so die Verwüstung zu verbergen, welche Alter und anderes Elend in ihrem Zahnwerk angerichtet hatten. Uebrigens sah sie recht wacker aus, denn sie trug ein schönes, buntes, seidenes Gewand, einen aus vielen Spitzen und Bändern gefertigten Haarkopf, weiße Handschuhe und weiße Schuhe, und auf ihrer Brust blitzte der Ordensstern, und um ihre Schultern hing das Ordensband der Dobberitzer Klosterdamen.

„Wir haben Sie längst erwartet“, sagte sie. „Aber ich finde es verzeihlich, wenn ein junger Kavallerist das Leben und Treiben der Höfe und der Hauptstädte einer ländlichen Solitude vorzieht, sollten seiner auch dort Liebe und zärtliche Verwandte warten. Ich bin ihre Tante Agathe; dies ist Ihre Kusine, Fräulein Rosamunde.“

Eugen begrüßte die beiden Damen und reichte der Kusine die Hand. Die Tante machte insofobald ein etwas verdrießliches Gesicht, doch sagte sie sich rasch, streifte grazios den Handschuh von ihrer Rechten und hielt dieselbe dem Neffen zum Kusse. Leider verstand jedoch dieser den Wink nicht, und die Tante, nachdem sie eine geraume Zeit gewartet, setzte sich, den Mund noch spitzer wie gewöhnlich ziehend und hin und wieder mit dem Kopfe wackelnd, auf ein mit harten Polstern belegtes Holzgestell, welches sie eine Ottomane nannte, und schaute mit dem einen Auge möglichst hier ins Blaue.

„Sie leben hier wohl ziemlich einsam, liebe Tante“, sagte jetzt Eugen und zog sich einen Stuhl an die Seite der Kusine, welche sich auch auf die Ottomane gesetzt hatte. „Ich wüßte dies gerade nicht“, erwiderte die Angeredete, indem sie ihren Handschuh wieder anzog, „es suchen öfters sehr gewiegte Kavaliere dieses Schloß heim, und ich finde dies auch erklärlich“, fügte sie mit einem Blick auf ihre Fingerspitzen hinzu.

„Gewiegte Kavaliere?“ rief der Burgherr, „ja, proßt die Majestät! Die nächsten anständigen Menschen wohnen zwei, drei Meilen entfernt!“

„Ich weiß nicht, was Du wieder redest, Hans“, sprach gereizt die Tante.

„Ich will Ihnen nur sagen, Neffe“, rief der Burgherr, „daß Ihnen hier hin und wieder ein stänkriger, glatthaariger Mensch begegnen wird, der sich Baron schelten läßt und Kammerherr. Ein Kerl, sage ich Ihnen, wie ein alter Nachjad.“ — „Gerechter Gott!“ sagte die Tante. „Ein Kerl“, fuhr der Burgherr fort, „der mit Kretz und Mett auf Krügen und Landstraken Karten spielt. Ein Kerl, so jämme-

rig, wie nur irgend ein Baron vom Pfefferbad sein kann. Ein Kerl, der wie der alte Graf auf Honsbüttel, mit den Dreschern um einen Post Brantwein löst.“

„Ich begreife nicht, Hans, wie Du so etwas reden kannst; wie Du es über Dich vermagst, einen abwesenden Standesgenossen derartig zu beschimpfen!“ entgegnete Fräulein Agathe mit vor Zorn zitternder Stimme, indem sie sich hastig erhob und ihr Tuch fester um die Schultern zog. „Herr Neveu, ich bedaure, daß diesem Hause, durch den schlechten Humor meines Bruders, heute ein Unglücksstern, sozusagen ein Komet, dräuend und feurig leuchtet.“

„Kalendergewölch!“ rief der Burgherr und ging hinaus.

„Es ist wahr“, sagte das Fräulein, nachdem sie eine geraume Zeit über die Worte des Bruders geseufzt hatte, „die Gesellschaft ist hier nur dünne geblieben. Auf den naheliegenden Gütern wohnt nur Bourgeoisie, entweder ganz ordinäre oder neuerdings nobilitierte. Und ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß sich die hiesige Bourgeoisie ebenso durch anmaßliche Rohheit und Unwissenheit auszeichnet, wie sie dies leider aller Orten tut. Sie hat unter anderem jetzt die grenzenlose Insolenz, die Ausnahme ihrer Töchter in unsere ehrenwürdigen Stifter zu fordern. Es ist fast unglücklich. — Aber in dem Herrn von Wierendorf werden sie einen vollkommenen Kavallerist kennen lernen. Toujours galanthomme! Er lebte früher in Paris. Er macht die hübschesten Verse und die geistreichsten Calembourgs. Er singt, er spielt. Es ist ohne Frage eine glänzende und glückliche Akquisition für die hiesige Gesellschaft, daß er hierher gezogen. Mein Bruder ist zuweilen lammisch und wunderlich. Ich werde dafür sorgen, daß Sie nächstens den Herrn Baron kennen lernen.“

„Ich kenne ihn bereits, liebe Tante.“

„Sie kennen ihn bereits? Wie, von früher von der Schweiz her? Ich wüßte nicht, daß der Baron dort war. Aber freilich, wo war der nicht!“

„Auf meiner Herreise sah ich ihn eine Weile von hier in einem Landfruge, wo er Karten spielen wollte.“

„So?“ sagte die Tante sichtlich verlegen, „ja, der Baron hat bei all seinem Chevaleresken und seinem hon-ton einen starken Anflug von Humor, und deshalb mag er zuweilen an Orten verkehren, die, genau genommen, der Fuß eines Edelmannes nicht betreten sollte. Nichtsdestoweniger ist aber Herr von Wierendorf der Urtypus eines Kavaliere. Nicht so, Rosa?“

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaftliche Vereinigungen und Internationale Arbeitsorganisation

Die offiziellen Pressemitteilungen des Internationalen Arbeitsamts Genf schreiben: Die internationale Arbeitsorganisation, deren Aufbau, Verfahren und sozialpolitische Aufgaben im Teil XIII des Vertrages von Versailles niedergelegt sind, unterscheidet sich von den übrigen Organen des Völkerbundes durch die gleichberechtigte Mitwirkung von Vertretern der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer auf der Internationalen Arbeitskonferenz und im Verwaltungsrat. Diese Tatsache ist nicht allein darauf zurückzuführen, daß die Entwicklung der modernen kapitalistischen Gesellschaft besonders nach dem Kriege die Dringlichkeit der internationalen Regelung sozialer Probleme in den Vordergrund stellte, sondern auch darauf, daß bei der Schaffung einer dazu geeigneten Organisation notwendigerweise an die Grundlagen und Bestrebungen der gesamten organisierten Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts angeknüpft werden mußte.

Andererseits waren gerade die Gewerkschaften als Vorkämpfer des geistlichen Arbeiterrechtes schon während des Krieges die eifrigsten Befürworter einer internationalen Geltendmachung ihrer sozialpolitischen Ansprüche anläßlich des den Krieg beendenden Friedensschlusses.

So sprach bereits im September 1914 der amerikanische Gewerkschaftsbund den Wunsch aus, daß „anläßlich der internationalen Friedenskonferenz, die ohne Zweifel nach Beendigung des Krieges zusammentreten wird, sich am selben Ort zwecks Feststellung der Wünsche und Streitpunkte der einzelnen Völker auch Vertreter aller organisierten Arbeiter aller Nationen versammeln sollen, um Vorschläge zu machen und entsprechende Maßnahmen zu treffen, die zur Wiederherstellung der brüderlichen Beziehungen, zum Schutz der Arbeiter, und auf diese Weise zum dauernden Frieden führen würden.“ Die Vertreter der Gewerkschaften aus den alliierten Ländern sowie die Vertreter der Gewerkschaften der mitteleuropäischen und neutralen Länder haben sich auf getrennten Tagungen in den Jahren 1916 und 1917 für die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen zwischen den Gewerkschaften ausgesprochen sowie für ein zu schaffendes Internationales Arbeitsamt als öffentlich-rechtliche Einrichtung. Die Regierungen aller Länder waren nach dem Kriege mehr oder weniger geneigt, den mit Leidenschaft auftretenden sozialen Ansprüchen gerecht zu werden. Sie griffen daher den von den Arbeiterorganisationen vertretenen Gedanken auf, um in gemeinsamer Beratung mit ihnen die Internationale Arbeitsorganisation zu schaffen, die im Teil XIII des Friedensvertrages verankert ist. Es verdient an dieser Stelle betont zu werden, daß gerade dieser Teil des Vertrages von Versailles aus dem Rahmen des Vortrags herausfällt und in den letzten 14 Jahren die Grundlage für eine allgemein anerkannte, außerordentlich wertvolle Arbeit gewesen ist.

Angesichts dieser Entwicklung ist es durchaus verständlich, daß den wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber in der Internationalen Arbeitsorganisation ein besonderer Einfluß eingeräumt wurde.

Er kommt in zahlreichen Bestimmungen des Friedensvertrages

selbst, als auch in der Geschäftsordnung der Internationalen Arbeitskonferenz und ihrer Organe klar zum Ausdruck. So bestimmt Artikel 389: „Die Konferenz setzt sich aus je 4 Vertretern eines jeden Mitgliedes zusammen. Von diesen sind zwei Regierungsvertreter; von den zwei anderen vertritt je einer die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer eines jeden Mitgliedes.“

Um eine Gewähr dafür zu geben, daß die Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer nicht willkürlich ernannt werden, sondern tatsächlich als bevollmächtigte Vertreter dieser Berufsgruppen gelten können, wird weiter in Artikel 389 bestimmt: „Die Mitglieder verpflichten sich, diejenigen Vertreter und technischen Ratgeber, die nicht Regierungsvertreter sind, im Einverständnis mit den maßgebenden Berufsverbänden der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer des betreffenden Landes zu bezeichnen, vorausgesetzt, daß solche Verbände bestehen.“

Schließlich fügt Artikel 390 hinzu: „Jeder Vertreter hat das Recht, unabhängig für seine Person und über alle der Konferenz unterbreiteten Fragen abzustimmen.“

Diese Bestimmungen lassen nicht nur das den wirtschaftlichen Vereinigungen zugebilligte Maß an Mitarbeit und Mitbestimmung erkennen, sondern auch den Willen, daß unabhängig, nicht an Aufträge von Regierungen gebundene Vertreter der Wirtschaft die Interessen der Arbeiter und der Arbeitgeber in der Internationalen Arbeitsorganisation wahrnehmen.

Darüber hinaus ist im Vorwort zum Teil XIII des Friedensvertrages

die Anerkennung der Vereinigungsfreiheit ausdrücklich gewährleistet.

Es ist bekannt, daß in der internationalen Arbeitsorganisation sowohl der Begriff der maßgeblichsten Organisationen als auch die Form der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeitgeberverbände von einzelnen Ländern schon Gegenstand von Auseinandersetzungen waren. Der Grundsatz der Freiheit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses ist jedoch unbestritten.

Auch die in Washington eingeführte und später durch die Geschäftsordnung der Internationalen Arbeitskonferenz bestätigte Gruppenbildung, d. h. die getrennte Zusammenfassung der Regierungsvertreter, der Arbeitgebervertreter und der Arbeitnehmervertreter in je eine unabhängige mit weitgehenden Selbständigkeiten versehene Gruppe ist ein Beweis für die weitgehenden Grundrechte der wirtschaftlichen Vereinigungen bei der Schaffung und Durchführung des internationalen Arbeitsrechts.

Die Internationale Arbeitsorganisation ist errichtet worden, um allen Arbeitnehmern sozialpolitischen Schutz zu gewähren.

So sagte der unvergessliche erste Direktor des Internationalen Arbeitsamts in diesem Zusammenhang: „Man schuf diese Organisation, um unter Mitwirkung beider Klassen Schutzmaßnahmen zu treffen und Reformen zu verwirklichen, die in der Präambel (Vorrede) zum Teil XIII und im Artikel 427 klar umrissen sind. Indem die Arbeiter bei jeder Gelegenheit an die feierlich gemachten Versprechungen erinnern, fällt ihnen schon dadurch allein in der Organisation die Rolle der treibenden Kraft zu.“ Es braucht

nicht besonders betont zu werden, daß die Sozialpolitik in den einzelnen Ländern, wie auch

die gesamte internationale Sozialpolitik, dem Ziele dient, soziale Gegensätze auszugleichen.

Diese Aufgabe soll gelöst werden durch die gleichberechtigte Mitarbeit der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Diese Vertretungen der Wirtschaft sollen in voller Freiheit und Unabhängigkeit an der Gestaltung des internationalen Arbeitsrechts mitwirken, wie dies sowohl aus der Satzung der Internationalen Arbeitsorganisation als auch insbesondere aus der nunmehr vierzehnjährigen Praxis dieser Einrichtung hervorgeht.

Das Wundermittel

Auf dem Marktplatz der kleinen Stadt stauen sich die Leute um einen Ausrufer.

„Meine Damen und Herren, ich biete Ihnen das großartigste Haarwuchsmittel der Welt an! Es heißt **Crealvo**! Ich bitte irgend einen Herrn, der eine Glase hat, sich mir zur Verfügung zu stellen.“

Ein noch ziemlich jung aussehender Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer greift an den Hut des jungen Mannes und nimmt ihn ab. Eine gewaltige Glase kommt zum Vorschein. „Donnerwetter! Wo haben Sie sich denn den Vollmond ausgelegt?“ schreut der Verkäufer. „Na, den kriegen wir bald weg.“ Er schüttelt die Glase mit **Crealvo** in der Hand. „Meine Damen und Herren, ich werde diesem Manne hier zwei Flaschen **Crealvo** schenken. Werfen Sie sich das Aussehen des Herrn! In acht Tagen komme ich wieder auf den Markt. Sie werden staunen, meine Damen und Herren. Junger Mann — hier sind die zwei Flaschen. Gebrauchsanweisung ist dabei. Zu zahlen brauchen Sie nichts; es handelt sich um ein Experiment. Wenn Sie der Gebrauchsanweisung genau folgen, dann werden Sie Ihr blaues Wunder erleben.“

Und der Ausrufer verkauft einige wenige Flaschen **Crealvo**. Am nächsten Markttage ist er wieder da.

„Hat jemand etwas von dem jungen Manne gesehen, dem ich die zwei Flaschen **Crealvo** geschenkt habe?“

Niemand weiß etwas von ihm.

„Ah — da ist er ja!“ brüllt der Ausrufer erfreut. „Nun, wir werden mal sehen.“

Der junge Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer reißt ihm den Hut vom Kopfe, und dichtes schwarzes Lockenhaar kommt darunter zum Vorschein. „Na, meine Damen und Herren, was sagen Sie nun?“ schmunzelt der Verkäufer. „Innerhalb einer Woche vom Kahlkopf — wenn das nicht eine fabelhafte Wirkung ist, dann weiß ich überhaupt nicht, was eine fabelhafte Wirkung sein soll!“

„Der ist voll 'ne Perrücke?“ fragt ein Ungläubiger aus dem Publikum.

Da neigt der junge Mann seinen Lockenkopf dem Zweifler zu und sagt: „Fassen Sie mal kräftig hinein!“

Der Zweifler packt mit voller Wucht in den Schoß des jungen Mannes und reißt mit aller Kraft daran. Die Haare sind echt. Sind gewachsen. Das Publikum klatscht Beifall. Und das Publikum kauft **Crealvo**. Die meisten nehmen gleich mehrere Flaschen mit. Für Onkel August auch noch eine und für Onkel Emil eine zweite. Pro Flasche eine Mark; das ist nicht zu teuer für dieses fabelhafte Wundermittel. Sie alle haben es ja gesehen, daß es derselbe junge Mann war, der am vorigen Sonnabend noch eine Glase gehabt hatte und nun einen Urwald von Haaren auf dem Schädel trug.

Am Abend trafen sich in der Nachbarstadt drei Männer. Der Verkäufer und zwei Herren, die sich ärgerten wie ein Ei dem anderen. Man sah auf den ersten Blick, daß es Zwillingenbrüder waren. Nur daß der eine vollkommen kahl war und der andre dichtes schwarzes Haupthaar trug. Kurt Meißner.

Amtlicher Teil

Berordnung über die Bestellung eines Beirats der Arbeitnehmerschaft

Vom 20. März 1933.

Zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung bestelle ich zu meiner Unterrichtung über die Angelegenheiten der Arbeitnehmerchaft einen Beirat beim Reichskommissariat.

Der Beirat besteht aus sechs Mitgliedern und sechs Stellvertretern, die von mir berufen werden.

Als kommissarischen Leiter des Beirats bestelle ich den Geschäftszellenleiter Walter Hoffmann.

Der Beirat wird ermächtigt, zu seinen Beratungen jeweils geeignete Sachverständige hinzuzuziehen. Die Tätigkeit ist ehrenamtlich.

Lübeck, den 20. März 1933.
Der Reichskommissar.

Speise-Kartoffeln
goldgelb, gut u. billig

Coax-Kartoffeln
frühe u. späte Sorten in bester Qualität.

Duve K.-G.
Alter Bahnhof.
Fernruf 29 704. 1532

Bevorstehende entsetzliche Katastrophe!

Alle Welt wird verrückt gemacht! Oh, och, ooh! Von wem? — Von **Magda Schneider** oder deren süßen Beinchen, die in dem **Sehnsucht 202** die Hauptrolle spielen.

Schlager: **Magda Schneider und Fritz Schulz** befehlen bis **Donnerstag** zu kommen.

„Eine ganz tolle Sache“ **Madame hat Ausgang** mit **Liane Haid** beschließt das Programm

5.15 Uhr **ZENTRAL-THEATER** 8.15 Uhr

VOLKSFÜRSORGE

2,3 MILL. VERSICHERUNGEN
835 MILL. RM. VERSICHERUNGSSUMME
180 MILL. RM. VERMÖGENSBESTAND
118 MILL. RM. PRÄMIENRESERVEN
44 MILL. RM. GEWINNANTEILE DER VERSICHERTEN

Die Zahlen sind überzeugende Beweise für die Güte des Lebensversicherungsunternehmens der **Werkstätten / Entschieden** Sie sich deshalb für einen Lebensversicherungsabschluss, aber nur bei der

Rechnungsstelle 30
Lübeck, Fischstraße 14

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Zahlstelle Lübeck und Umgegend.

Mitgliederversammlungen

Donnerstag, den 23. März, um 8 Uhr bei **Schulz in Ransefeld**

Freitag, den 24. März, um 8 Uhr bei **Dieckelmann in Kücknitz**

Montag, den 27. März, um 5.30 Uhr in **Segeberg im Lindenhof**

Dienstag, den 28. März, in Lübeck im **Sportheim, Hundestraße**

Mittwoch, den 29. März, um 8 Uhr bei **Cordts in Seeretz** 1516

Tagessordnung:
Welche Aufgaben haben die Gewerkschaften?

Zutritt nur gegen Vorzeigen des Mitgliedsbuches. Die Zahlstellenleitung.

Poesiealben
Gesangbücher
Fotoalben
Zeugnismappen
Ordnungsmappen
Briefpapiere
Füllhalter

alles in der **Wullenwever-Buchhandlung**

333 v. 4., 585 v. 8. 46 an
Gravierung, gratis
Uhren, Gold-, Silberwaren, Bestecke
Willi Westphaling
St. Petri 11 1511

Vermietungen

2 herrliche Bettbezüge und 2 schöne Kissen zusammen nur 5.50 RM. Bettlaken, Mädchenhemde, Jaquett, Tisch- u. Handtücher, Spottbill. Wäschereitisch, Ledergelbe 68, 11

Verkäufe

Gastrone a. f. Petrol. sehr billig zu vt. 34 Steinrad. Weg 26c, 11.

Leihhaus-Versteigerung

am 5. April 1933, vormittags 9.30 Uhr, in **Rochs Auktionshaus, Marlesgrube**. Es kommen die verfallenen Pfänder bis zu Nr. 3523 zur öffentlichen Versteigerung. Letzter Umschlagtag 3. April 1933. Ein etwa einstuändiger Ueberblich wird 12 Tage bei mir ausgeführt, alsdann verfällt er der Auktion.

Lübcker Leihhaus
Jah. Guido Helsing
Hauptstraße 113

300 Ringe am Lager

33s v. 4. M., 585 v. 8. Man Gravierung gratis

Bestecke
800 Silb. Eßlöffel 4.-
90 gest. Eßlöffel 1.50
Tascheanhren . . 2.50
Garantie-Wecker 2.50

H. Schultz,
ab. Fleischhauerstr. 12

Grundmann's Spirituosen
Kosar u. Willger

Jam.-Rum-Verscha. von RM. 1.70 an
Weinbrand-Verscha. von RM. 1.60 an
Bappelkännel von RM. 1.25 an
Rot- und Weißweine von RM. 0.60 an
Süßweine von RM. 0.50 an
Preise für die ganze Flasche.

Grundmann Spirituosen-Handl.
Schlüssel-
Läden 22

Nedderdütscher Speelkrink
Leitung: H. Jahncke

Donnerstag, den 23. März und Freitag, den 24. März im

Katholischen Gesellenhaus (Parade)

2. Plattd. Vorstellungen
Der Bomben-Laderfolg

Liselotte

Plattd. Schwank in 3 Akten von J. Borchert

Einheitspreis 20 Pfg.
Anfang 8 Uhr Saalöffnung 7 Uhr

Vorverkauf: Donnerstag u. Freitag von 11—1 Uhr und ab 4 Uhr nachmittags
Kasse: Kath. Gesellenhaus und beim Pfortner des Wohlfahrtsamtes. 1549

Alle Schreibwaren
Schulartikel, Zeichenutensilien preiswert und gut in der **Wullenwever-Buchhandlung**

Stadttheater

Dienstag von 20 bis 22.20 Uhr: Mensch aus Erde gemacht
Drama v. Griefe.

Mittwoch von 20 bis 22.30 Uhr: Robinson soll nicht sterben
Schaupl. v. Forster.

Donnerstag von 20 bis 23.30 Uhr: Die Zirkusprinzessin
Operette v. Ralman

Freitag von 20 bis 23.45 Uhr: Othello.
Oper v. Verdi. (Neuinszenierung)